

Der Name „schwarze Nieswurz“ bezieht sich auf die ansehnlich große, außen schwarze Wurzel. Die Verwandtschaft mit den scharfgiftigen Gahnenfußgewächsen zeigt sich bei der Weihnachtsrose vorzugsweise in der Wurzel. Das Pulver derselben erregt heftiges Niesen, ruft aber auch, sowie der frische Saft Entzündungen hervor und bewirkt in größeren Gaben eingenommen den Tod. Früher benutzte man kleine Mengen davon — in Pillen mit andern Stoffen vermischt — als Arznei, gegenwärtig verwendet die Nieswurz höchstens noch der Thierarzt.

Der graue Schmetterling, welcher sich auf unser Weihnachtssträußchen niedergelassen hat, ist der kleine Frostspanner, ein Bürschchen, welches mitten im Winter sein Wesen treibt. Sein flügelloses Weibchen kriecht am Stamme der Obstbäume hinauf und klebt seine Eier droben an die schlafenden Knospen. Die aus ihnen im Frühjahr ausschlüpfenden Raupen gehören zu den schlimmsten Verderbern unsrer Obstgärten.

Sollten unsre freundlichen Leserinnen an einem schönen, schneefreien Wintertage einen Spaziergang durch Feld und Wald unternehmen, so werden sie bei einiger Aufmerksamkeit noch zahlreiche andere Gewächse, besonders kleinere Kräuter, entdecken, die selbst in der schlimmsten Jahreszeit wenigstens einige grüne Blätter behalten haben und mitunter selbst ein Blütenauge dem warmen Strahl der Sonne öffnen. Auch in unserm rauhen Klima stirbt im Winter das Pflanzenleben nicht völlig ab, sondern einige unverwüßliche, neckische Blumenelfen erzählen mitten in den Tagen der Trübsal von den Freuden der vergangenen und besseren Zeit.

---

## Die Künstlerin auf dem Lande.

Von

Katharina Diez.

---

### 1. Ein wunderlicher Wagen.

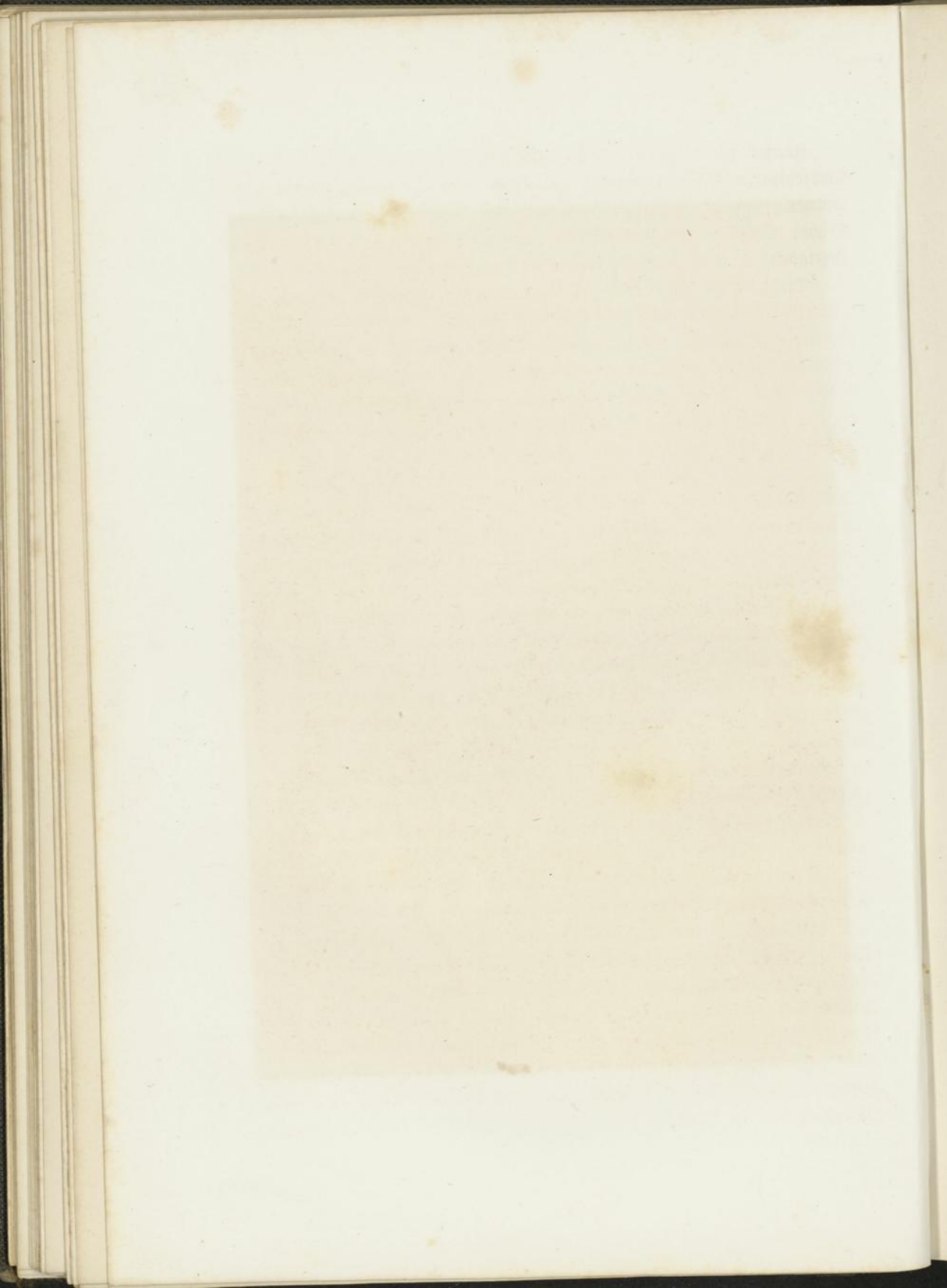
Die Sonne schickte sich an hinter die Berge zu eilen, und zwar schneller wie der vollbepackte Wagen fuhr, der noch vor ihrem Untergang das Dorf erreichen wollte. Der Weg an dem steilen Abhang des Berges mußte vorsichtig passirt werden, und es schien eben nicht, als ob dem Gefährt die zu befördernden Sachen mit besonderer Sorgfalt wären aufgeladen worden.



Fr. B. Mühlh.

T. A. B. II.

Zur Erzählung: Die Künstlerin auf dem Lande.





Freilich waren sie in dem nahegelegenen Landstädtchen mit sehr guten Empfehlungen aus der Künstlerstadt Düsseldorf auf der Eisenbahn angekommen. Aber: „welch altes Gerümpel!“ hatte man dort gesagt, als Tische, Schränke und Stühle von eigenthümlich altmodischem Aussehen abgeladen und dem bereits gemietheten Fuhrmann übergeben wurden.

Dieser mochte Aehnliches denken, wenn er zuweilen seinen Gänlen „Güh!“ zurief, um hier ein altes gebrechliches, dem Abgrund sich zu neigendes Geräth mit kräftigem Ruck wieder auf seinen Platz zu schieben, dort ein Körblein, aus dessen durchsichtigem Flechtwerk sich getrocknete Gräser und Blumen hervordrängten, von einem Baumzweige losmachte, an den es leicht wie ein Elfenpielzeug hinauf geslogen und daran hängen geblieben war.

„Ist auch der Mühe werth, daß meine Gänle sich um solchen Kram abplagen müssen auf diesen grundschtlichen Wegen!“ so brummte er in seinen Bart hinein. „Es ist nur gut, daß man mir das Fahrgeld vorausgab, und ein anständiges Fahrgeld war es, das muß ich sagen.“

Was er nicht sagte, mochte er im Stillen denken, indem er sich erinnerte, wie ihm bei mancher Fuhrre eleganter, fein polirter und nach der neuesten Mode gearbeiteter Möbel der Lohn oft auf die unfeinste und unnobeleste Weise war abgehandelt und verkürzt worden. — „Man muß auch was für den Ruhm thun,“ pflegte er dann wohl mit vieler Selbstgefälligkeit zu sagen, und wirklich hatte er schon manche reiche Ausstattung befördert. In dem Städtchen, wo er lebte und fuhr, war man nicht zurückgeblieben in dem Fortschritt der Mode und man wußte sich schon einzurichten wie es dieselbe verlangte.

„Aber freilich,“ dachte er weiter, „wer in einem Dorfe wie das da drüben, so ganz abgelegen von den Eisenbahnen und zwischen hohen Bergen eingeklemmt, seinen Wohnsitz aufschlagen will, der muß nicht weit in der Welt herum gekommen sein und nicht viel in ihr bedeuten.“

Unter dieser Betrachtung hatte unser Fuhrmann den Eingang des Dorfes erreicht; mit lauter Stimme rief er noch einmal „Gott!“ und ließ den letzten Peitschenschlag auf den Rücken seiner Gänle fallen. Die treuen Thiere, das Ziel ihrer Mühen ahnend, trabten rüstig in die Straßen hinein, durch welche die letzten Sonnenstrahlen ein so reiches glänzendes Gold warfen, als wollten sie das eben über das Dörflein gefällte Urtheil zuschanden machen und demselben eine einziehende Freude mit dem Möbelwagen verkünden.



„Guf e' lo, guf e' lo!“ (sieh da, sieh da!) riefen fröhliche Kinderstimmen ihm entgegen. Bald hatte sich eine ganze Schaar der kleinen Dorfbewohner versammelt und begleitete unter hellem Jubel die Säule, welche munter wiewherten, als freuten sie sich der frischen Gesichter und des heitern Empfanges.

„Ich weiß was der Wagen bringt!“ ließ sich die Stimme eines hübschen Mädchens, des Amtmanns Töchterlein, vernehmen und ihre Gespielen horchten hoch auf. „Das sind ganz gewiß die Sachen, die der Malerin gehören, welche hier wohnen will — unten bei Forstmeisters — die Frau Bergheim hat es meiner Mutter erzählt, daß sie erst ihre Möbel und Bilder schicken will und dann später selber nachkommt.“

„Eine Malerin? was ist das?“ — hörte man fragen in dem Kreis der kleinen Nachlaufenden.

„Wißt Ihr das noch nicht einmal!“ rief Karl, das frische Posthalterstöhnchen, — „Maler, das sind Leute, welche die Mordgeschichten abmalen, die immer auf dem Markt gezeigt werden und wobei die Drehorgel gespielt wird.“

„Die dürfen aber nicht mehr ins Dorf kommen,“ belehrte Amtmanns Minchen, „mein Vater läßt sie in den Thurm stecken, wenn sie sich sehen lassen und die Leute bange machen mit ihren gruseligen Geschichten.“

„O wie schade!“ klang es im Chor der kindlichen Stimmen und ein kleines Mädchen fragte: „Wird denn nun auch die Malerin in den Thurm gesteckt, wenn sie hierher kommt?“

„Dummes Geschwätz!“ unterbrach hier eine helle Stimme das Geklapper; eine frische, kräftige Frauengestalt, welche ebenfalls dem Wagen gefolgt war und die Reden der Kinder gehört hatte, trat vor und sprach weiter: „Wie könnt Ihr denken, daß die gute Frau Bergheim solche Vagabunden in ihr Haus aufnehme und daß sie mich als Aufwärterin für die Malerin gedingt hätte, wenn's keine anständige Frauensperson wäre, die eine Zeit lang still hier wohnen will, weil ihr eine gute Freundin gestorben ist, die sie über die Maßen muß lieb gehabt haben. — Ich weiß auch nicht recht was sie macht; aber es sind gewiß keine Mordgeschichten. Ich meine gehört zu haben: sie mache die Menschengesichter nach, ich glaube man heißt es: pot — pot — — —“

„Photographiren meint Ihr,“ half schnell Eduard, der Sohn des Pastors, und indem er sich mit etwas altkluger Miene im Kreise umjah, fragte er: „Photographien kennt Ihr doch wohl alle?“

„Ei freilich!“ riefen mehrere Stimmen und das kleine Mädchen berichtete: „Unser Hannes hat eine geschickt, wie er im Kriege war.“

„Und ich bin selber photographirt worden,“ setzte stolz Apothekers Karl hinzu, „Vater nahm mich extra dazu mit nach der Stadt. Ich hab' erst sehr geschrien, denn ich meinte ich solle todtgeschossen werden, als man mich vor ein sehr komisches Ding mit einer Röhre stellte. Der Vater versprach mir aber einen großen Lebkuchen, wenn ich still halten wollte und sagte: es sei dummes Zeug mit dem Todtschießen. Da hab' ich Euch gestanden wie eine Mauer und auf einmal da ist mein Gesicht in das Glas hineingesprungen und denkt Euch! ich hab's doch noch gehabt. Hernach haben sie das Bild heraus genommen und wir haben's der Mutter gebracht und wie die es sah, da sagte sie: das ist ja unser Karl, als ob er lebte und lebte!“ —

Die Kinder hatten mit offenem Munde diese merkwürdige Geschichte angehört und ihre Blicke hefteten sich fast ängstlich, als ob sie sich vor einem einziehenden Zauber fürchteten, auf den Wagen, der eben vor einem freundlich gelegenen Häuschen am Ende des Dorfes still hielt.

Die Thüre öffnete sich und eine schon etwas ältliche Frau mit einem lieben, sinnigen Gesicht trat heraus, zwei hübsche Mädchen, augenscheinlich ihre Töchter, folgten ihr. Sie wandte sich mit freundlichem Gruße zu dem Fuhrmann und nachdem sie einige Fragen gethan und durch die uns vorhin begegnete „Frau Kathrin“ einige Männer zur Hilfe gerufen, wurden die Sachen vom Wagen abgeladen.

Auf mehreren Kasten war geschrieben: „mit besonderer Sorgfalt zu bewahren.“ — „Da wird was Kares drin sein!“ meinte der vornehme Fuhrmann, indem er sie Frau Bergheim mit ironischem Lächeln hinreichte. Diese aber beobachtete es nicht und trug mit einem Ausdruck von Rührung und Pietät selber die Kasten sorgsam in ihre Wohnung. Ihre Töchter und Frau Kathrin halfen ihr dabei.

Die Kinder waren Auge und Ohr bei dem Geschäft des Abladens und in der That waren manche Gegenstände der Art, ihre Neugierde und Theilnahme auf das Höchste zu spannen. Besonders erregten die ausgestopften Thiere, welche zum Vorschein kamen, ihre Bewunderung. Da kam eine Katze mit einem fuchsfigen Pelz, die sah so grimmig aus als mache sie Jagd auf ein armes Mäuschen; aber das kleine allerliebste Hündchen streckte so lustig den Schwanz, als ob es Jemandem entgegen spränge und ihm einen Gruß zuwehete. Und diese wunderhübschen



Täubchen mit den ausgebreiteten Flügeln — die sahen ja gerade aus, als kämen sie schnurstracks aus dem lieben Märlein vom Aschenbrödel zu ihnen geflogen — man hätte ihnen gleich ein Töpfchen mit Linsen gefüllt hinstellen mögen.

Das unsichtbare Bild der Malerin fing schon an sich in der Phantasie der Kinder zu einer wunderbringenden Fee zu gestalten, als ein langer schmaler Kasten, der eben abgeladen wurde, die Aufmerksamkeit Aller auf sich richtete.

„Der sieht ja wahrhaftig gerade aus wie ein Sarg,“ sagte Frau Kathrin und schüttelte sich.

„Ja, ja! man kann's nicht wissen, ob da nicht ein Todter hereingeschmuggelt worden ist!“ — meinte einer der helfenden Burschen mit einem schelmischen Zwinkern der Augen nach dem Stadtkutscher hin, und dieser, den Wink verstehend, erzählte in aller Eile während des Abladens einige schauerliche Mordgeschichten, in welchen man Leichen verpackte und in die Ferne schickte.

Es war ganz still geworden in dem zuschauenden Kreise und Aller Augen starrten nach dem langen Kasten, der in der That fargähnlich genug auf dem Boden stand und von den muthwilligen Burschen mit einem absichtlich scheu ausweichenden Schritt umgangen wurde. Einige fecke Buben waren dreist genug, zum Schrecken der Mädchen, mit dem Fuß daran zu stoßen, was sich jedoch als eine nutzlose, keine Erklärung bringende Anstrengung zeigte.

„Laßt Euch doch nicht bange machen!“ ermahnte jetzt Kathrin, der es leid sein mochte zuerst die schaurigen Vorstellungen durch ihren Vergleich geweckt zu haben. „Ich glaub' ganz bestimmt in dem Kasten steckt die Maschine, womit uns das Fräulein allhier im Dorf pot — — nun Eduard, wie heißt es doch wieder?“

„Ja, ja!“ unterbrach hier ein lauter, einstimmiger Ruf die Frage — „das ist die Photographenmaschine!“ und trotz den Einwendungen und Zweifeln des erfahrenen Posthalter-Söhnleins, welches behauptete: die Maschine, welche ihm das Gesicht abgemacht, sehe ganz anders aus und könne unmöglich in solch schmalem Kasten stecken, war man doch zu vergnügt über eine Entdeckung, die so vieler Furcht ein Ende zu machen schien und von der man sich alles mögliche Vergnügen versprach.

„O, sie soll uns auch potographen! — sie soll uns auch potmunieren!“ — so rief es in den wunderlichsten Wortverdrehungen durcheinander.



„Ja wohl! Euch Alle!“ rief jener muthwillige Bursche wieder, „das ganze Dorf mit all seinen Ragen und Hunden, seinen Schweinen, Kühen und Ochsen; — und dann schicken wir das Bild dem Kaiser und der soll sich verwundern, was für Leute und Kinder und was für ein Dorf er in seinem neuen, deutschen Reiche hat!“

Unter lautem Gelächter war bei diesen Besprechungen das letzte Stück vom Wagen gehoben und auch der lange geheimnißvolle Kasten in das Haus getragen worden. Der Fuhrmann spannte wieder an, knallte tüchtig mit der Peitsche und fuhr rasch dahin, um noch vor Anbruch der Nacht das Städtchen wieder zu erreichen.

Die großen wie die kleinen Zuschauer und Helfer zerstreuten sich und die gewohnte Stille breitete sich wieder aus um das freundliche Haus. In dem Dorfe aber war doch eine gewisse Aufregung zurückgeblieben. Die Kinder konnten nicht ruhig einschlafen wie sonst und plauderten noch im Traum von dem Wagen der Malerin mit seinen wunderbaren, nie gesehenen Dingen. Der Sarg und die Photographiemaschine stiegen abwechselnd in ihrer Phantasie auf und nieder, bald Schrecken, bald Vergnügen hervorrufend.

Aber auch unter den großen Leuten wurden lebhaftere Unterhaltungen über die künftige Bewohnerin des Dorfes und ihr räthselhaftes Metier gehalten. Ein eigenthümliches Bedenken erregte besonders Frau Kathrins Erzählung von der seltsamen Garderobe, welche sich aus einem der alten Schränke entwickelte, als Frau Bergheim denselben nach Anweisung eines daran hängenden Zettels aufgeschlossen, um die darin enthaltenen Kleider baldmöglichst zu lüften.

„Nein, diese Kleider!“ rief die lebhaftere Frau und schlug die Hände zusammen in nachträglicher Verwunderung, „die zöge man doch bei uns nicht an, wenn man nur zum Holzhacken in die Berge ginge. So schön und geflickt! — und rothe Röcke und kurze Leibchen, gerade wie sie sie noch dort drüben im Sauerland (Westfalen) oder gar im Hessischen tragen — ganz altmodisch, kann ich Euch sagen.“

„Und das sind die Kleider der Malerin?“ fragte man.

„Ja, das weiß ich nicht so genau, die Frau Forstmeisterin war etwas verlegen, als ich zusah wie der wunderliche Staat herauskam. Sie sagte, als ob sie die Malerin entschuldigen wolle: es sind vielleicht Kleider für die Modelle!“

„Modelle? was sind das für Dinger? — wozu braucht man denen Kleider anzuziehen?“

Das waren nun Fragen, mit welchen sich Mancher heute Abend den Kopf zerbrach. — Meine jungen, gebildeten Leserinnen, besonders diejenigen, welche in Künstlerstädten wohnen, sollen nicht allzu spöttisch das Köpfchen schütteln über die Unwissenheit meiner armen Dorfbewohner, zu welchen noch niemals ein Maler mit dem nothwendigen Apparat seiner Kunst getreten ist. — Kein Ort ist so arm und abgelegen, um nicht auch interessante Erlebnisse und Erfahrungen aufweisen zu können und wir wollen uns nicht abhalten lassen nach ihnen auch in meinem einsamen Gebirgsdörflein zu forschen.

## 2. Die Freundinnen.

Etwa acht Tage später eilte abermals ein Fuhrwerk über den Weg am Walde dem einsamen Dörflein zu. Diesmal aber war es ein schmuckes, schneeweißes Köhlein, das vor einem leichten, offenen Wagen mit schnellen, anmuthigen Schritten durch den Glanz des Sommerabends trabte. Ein junger Bursche saß auf dem Bock, mit einer Hand den Zügel lenkend, mit der andern zuweilen ein krummes Hörnlein an den Mund setzend, zu dem freilich meist vergebliehen Versuch eine regelrechte Melodie heraus zu pressen.

Nach und nach konnte man jedoch eine Weise aus den heiseren Tönen zusammensetzen und es war die wehmüthige des schönen Liedes:

„Ich hatt' einen Kameraden,  
Einen bessern find' ich nit.“

So unvollkommen sie heraus kam, schien sie dennoch das Herz der im Wagen Sitzenden eigenthümlich zu bewegen. Sie war eine schlanke, feine Mädchengestalt, von Kopf bis zu Fuß in einfaches Schwarz gekleidet. Die dunklen Bänder des Reisehutes umrahmten ein bleiches, vornehmes Angesicht, aus dem ein paar große Nachtigallaugen jetzt durch einen Schleier von Thränen hinausblickten.

Das Dörflein zeigte sich ihr eben mit dem schlanken Kirchlein darüber in der freundlichsten Schau. Es lag ganz von hohen Bergen eingeschlossen und mit grünen Feldern und Wiesen umhegt. Durch das Thal schlängelte sich in sanften Biegungen ein kleiner Strom mit durchsichtig klarem Wasserspiegel; von einem tannenumplanten Hügel blickte eine gothische Kapelle, ernst und lieblich wie ein Gedicht von Umland, dem Betrachtenden entgegen.



Sie war das einzige künstlerisch schöne Gebäude, das die Malerin erblickte, die Häuser des Dorfes zeigten sich, wenn auch äußerst reinlich, doch ziemlich nüchtern mit ihren weißen Kalkwänden und den roth und schwarz angestrichenen Balken, die sie zusammenhielten.

„Also hier war es!“ flüsterte die sanfte Jungfrau, indem sie sich weit aus dem Wagen lehnte und wie mit dürstenden Blicken alle sich ihr zeigenden Punkte der ländlichen Landschaft überflog. — „Dort zwischen den kleinen, niedrigen Hütten schlug Dein großes, weltumfassendes Herz zum Erstenmal dem Leben entgegen, Du meine theure, verklärte Elisabeth!“

„Dort in der grünen Wiese hast Du Dir, ein fröhliches Kind, Blumen gesucht und Fischchen gefangen in den klaren lustigen Bächen, die sie so frisch durchströmen. Auf jenem Berge bist Du keck wie ein Reh auf den malerischen Felsen geklettert, durch die grünen Waldespfade sprengtest Du, eine jungfräuliche Amazone, auf dem braunen Roß des Vaters und die lockigen Haare flogen Dir frei im Winde um das klare, geistvolle Gesicht, wie die Gedanken Deiner hochherzigen Seele in die blaue, dämmernde Ferne. — Und dort in dem kleinen Dorfe bist Du gleich einer jungen, heiligen Elisabeth in den Hütten der Armen umhergegangen, die Gaben der edlen Mutter vertheilend, und jedem Herzen Freude bringend mit dem Blick voll Liebe und Güte, dem freundlichen Wort, das so warm über Deine frischen Lippen drang und stets den rechten Klang traf für die Traurigen, wie für die Frohen. — O wie grüß' ich so recht aus Herzensgrund die Heimath, wo Du Aller Liebling warst und wo Deine frische Jugend wie ein glänzendes Traumbild vorüberzog.“ — —

So suchte die Umherschauende auf allen Pfaden das Bild der geliebten Freundin, die dort in dem anmuthigen Thal ihre Kindheit und Jugend verlebte, lange vorher ehe sie selbst sie hatte kennen gelernt und über alles lieb gewonnen.

Die beiden Frauen, Elisabeth und Mercedes, waren sich erst in der vollen Lebensentwicklung begegnet; aber um so fester war das Band, das ihre Herzen umschlang, die ein Ziel hatten in der Begeisterung für alles Schöne und Gute, in dem entschiedenen Abwenden von allem Niedrigen und Gemeinen. Beide dienten der Kunst mit gleicher Wärme, wenn auch auf verschiedenen Gebieten und von verschiedenen Einflüssen geleitet. — Elisabeth war eine ernste, beliebte Schriftstellerin, die aber ihre Studien in den einfachsten Lebensverhältnissen gemacht. Ihre Schule



war das Dorf gewesen, die Natur die erste Lehrerin, welche die poetische Stimme ihres Herzens weckte und bildete.

Mercedes dagegen war in den vornehmen Kreisen einer großen Stadt erzogen, und unter der Leitung berühmter Meister hatte sich ihr bedeutendes Talent für die Malerkunst entwickelt. Dennoch saß die gebildete Stadtdame wie eine Schülerin zu den Füßen des genialen Dorfkindes und Elisabeth's Schilderungen aus ihrem Land- und Jugendleben mochten viel dazu beigetragen haben, daß Mercedes sich immer entschiedener dem Gebiete der Genremalerei zuwandte und sich zuletzt nur allein darin bewegte.

Manches liebevolle Bild war in der Nähe der geliebten Freundin schon auf der Staffelei der Künstlerin entstanden und mit Beifall von dem Publikum aufgenommen worden. Elisabeth's volltönende Lieder klangen ihr ermunternd zu auf ihrem ruhmvollen Wege und ihr Beifall war der höchste Ruhm, nach dem sie strebte. Ihr weiches Gemüth schmiegte sich an den hochstrebenden, kühnen Geist der Dichterin, wie eine zarte Ranke einen kräftigen, frischgrünen Baum umschlingt. Der Segen einer edlen Liebe war sichtbar in allem Thun und Treiben der beiden Freundinnen und breitete sich wie ein wohlthuender Zauber über den ganzen Kreis, in welchem sie lebten und wirkten.

Doch es giebt ein altes, trauriges Lied, das gewiß jedes Menschenkind einmal in sein Leben hinein klingen hört. Es heißt:

„Es ist bestimmt in Gottes Rath,

„Daß man vom Liebsten, was man hat,

„Muß scheiden!“ — — —

Auch Elisabeth mußte scheiden von ihrem holden Lieblich, als des Todes gebietende Stimme sie plötzlich von der Erde abrief nach dem unbekanntem Jenseits. — Und da schien der armen Mercedes das Leben auf einmal ganz öde und leer geworden zu sein; die Mauern der Stadt drückten sie, wo die geliebte Stimme, das frischeste Lied ihres Lebens verflungen war, sie mochte die Straßen nicht mehr betreten, in welchen die Schritte der Freundin nicht mehr die ihrigen begleiteten. Sie sehnte sich fort von der schaurigen Stätte, wo sie den Sarg hatte stehen sehn, der ihr auf immer die theuerste Erdengestalt verdeckte.

Nach dem stillen Dorf, wo die Jugend Elisabeth's noch wie ein frisches Volksmärchen in den Erzählungen der älteren Bewohner lebte, richteten sich alle Gedanken der Traurigen. In seiner unbelauschten

Einsamkeit wollte sie ihren Schmerz ausweinen und hoffte zugleich unter dem Volk, in dessen Mitte die Freundin eine so frische Jugend verlebte, die Gestalten zu ihren künftigen Bildern zu finden, neue Belebung für die Kunst, die jetzt ihre einzige Begleiterin auf dem einsam gewordenen Lebensweg werden sollte, zu empfangen.

Sie hatte, wie wir wissen, ihr Haus- und Malergeräthe schon voraus geschickt zu der einzigen Verwandten Elisabeth's, einer Wittwe mit ihren Töchtern, die noch in dem Dorfe wohnten und in deren Schutz sie künftig zu leben gedachte. — Nun war sie selbst am Ziel ihrer Wünsche und es wurde ihr seltsam zu Muth, als sie den Raum überblickte, in welchem sie so oft schon im Geiste mit der Freundin gewandelt, als wäre er ihre eigne Heimath. — Ach! auch diese Heimath war ihr einsam geworden. — „Ich hatt' einen Kameraden!“ flüsterte sie den stammelnden Klängen des Horns nach, als sie durch die Straßen fuhr. — „Ich habe ihn nicht mehr diesen treuen, tapfern Kameraden; aber ich will wandeln auf Deinen Pfaden, meine Elisabeth! von Deinem Geiste geleitet und berathen, ich will wohlthun denen, unter welchen Du gelebt, ich will durch Liebe und Hingebung die Spuren Deines Daseins auf Erden segnen!“ — So lautete das stille Gelübde der edlen Künstlerin.

Auch jetzt öffneten sich alle Fenster in den Straßen, durch welche das weiße Kößlein trabte mit hellem Gewieher, und die Dorfjugend versammelte sich abermals in reicher Zahl um den Wagen „der Malerin.“ Denn daß sie es war, die darinnen saß, war kein Zweifel, da es schon im ganzen Ort bekannt geworden, daß man sie heute bei Forstmeisters erwartete. Aber es herrschte doch selbst unter den kleinen Zuschauern eine gewisse ehrerbietige Stille, als das edle, blasse Antlitz sich grüßend hier und da aus dem Wagen neigte, und kein lauter Zuruf, kein verwundertes Wort, wie damals bei der Ankunft ihrer Möbel, begleitete die Fahrt der jungen Dame durch das Dorf. — Und da sie an dem uns schon bekannten Hause ausstieg, als Frau Bergheim heraustrat die Einzziehende zu begrüßen und die beiden Frauen sich lange umschlungen hielten und dann stillweinend mit einander durch die Thüre verschwanden, da ging es wie eine Ahnung durch die jungen, wie eine Gewißheit durch die älteren Herzen der Zuschauer der kleinen Scene, daß diese Erscheinung ein ernstes Lebensgeschick unter sie geführt, daß sie die Glorie eines edlen, großen Schmerzes umgebe, die selbst dem Rohsten Ehrfurcht und bescheidenes Zurücktreten gebiete.



### 3. Täuschungen, Hindernisse und Enthüllungen.

Die ersten Tage und Wochen vergingen der Künstlerin meist auf einsamen Spaziergängen, wo sie die Lieblingsplätze Elisabeth's, die sie aus ihren Erzählungen schon kannte und leicht finden konnte, besuchte. — Es war ein liebliches Thal, in welchem das Dorf lag, ein rechtes lauschiges Gehege für ein träumendes, dichtendes Poetenherz. Mercedes meinte in all den Bächlein, die so frisch und flink aus dem grünen dichten Gebüsch heraus sprangen und durch die blumigen Wiesen eilten, noch die Lieder rauschen zu hören, welche Elisabeth hier gesungen, glaubte auf all den einsamen Pfaden noch die Gestalten wandeln zu sehen, welche die Phantasie der jugendlichen Dichterin hier herauf beschworen.

Auch in dem Dorfe selbst suchte sie nach allen Spuren der Hingeschiedenen. Bei manchem alten Mütterchen saß sie und ließ sich erzählen und mancher schon weißlockige Bauer wußte ihr noch Bescheid zu geben von der „Jungfer Betty“ — wie man sie hier genannt hatte.

„Das war Eine!“ — so hieß es — „die konnt' es mit Jedem aufnehmen! Sie war so klug, daß man meinte, sie könne König sein und das ganze Land regieren und doch war es auch wieder schad', daß sie kein Bauernkind war. Denn keine Arbeit war ihr zu schwer, in der Heuernte flog ihr der Rechen in der Hand, und wenn ihr die Sonne noch so heiß das Gesicht brannte, sie hörte nicht auf bis das letzte Hältnchen sein Recht gehabt. Sie mähte sogar oft um die Wette mit den Sensenmännern und manchmal nahm sie dem Fuhrmann die Zügel ab, um selber die Ochsen und Pferde vor dem Wagen zu lenken. Reiten konnte sie wie ein Husar und wenn sie des Winters auf den Schlittschuhen über die gefrorene Wiese sauste, daß ihr die langen Haare um den Kopf flogen, kam ihr der flinkste Bursche nicht nach. Ja, sie war eine Wilde, Lustige! — aber wie sie gut dabei war, das ist gar nicht zu sagen, sie hätte das Herz aus dem Leib für die Armen dahin gegeben. Wo Noth war, da wußte sie gleich Bescheid, Hilfe und Rath — die hätte eigentlich Millionen haben müssen, dann würde kein Mensch jemals im Dorf gehungert haben und wir hätten Alle vollauf gehabt. Ja, ja! — so Eine kommt nicht wieder!“ —

„Da habt Ihr Recht! — so Eine kommt nicht wieder,“ — pflegte dann wohl leise die sanfte Mercedes nachzusprechen, indem sie dem Erzählenden die weiße Hand reichte und sich still entfernte.



In dem einsamen Leben eines Dorfes ist eine neu herzugetretene Erscheinung stets ein wichtiges Ereigniß. Noch immer öffneten sich die kleinen Güttenfenster, wenn die schlanke Mercedes mit leicht schwebenden Schritten durch das Dorf wandelte. „Da ist die Malerin!“ riefen ihr die Kinder, wenn auch mit etwas gedämpfter Stimme nach, und auch an den freundlichen Häusern der Honoratioren wurden stets die Gardinen bei ihrem Vorübergehn zurückgeschoben. Auch bei ihnen war ihre Einkehr ein Ereigniß und wohl noch ein interessanteres, da sie die Einförmigkeit des Landlebens mehr fühlten als die Bauern zwischen ihren anstrengenden Arbeiten und den immer wechselnden Beschäftigungen im Freien.

Doch sie fanden sich durch die Persönlichkeit der Künstlerin fast eben so getäuscht wie die Bauern, die sich, nach den sonderbaren Dingen in jenem Wagen, die gute Mercedes etwa wie eine Seiltänzerin oder Kunstreiterin mochten vorgestellt haben. Unter den angesehenen Bewohnern des Dorfes waren doch Einzelne, die wenigstens einen Begriff hatten von der wichtigen Rolle, welche die Kunst in unsrer Zeit einnimmt. Sie waren in der Welt bekannt und hatten auf Reisen die Ausstellungen besucht, lasen auch Zeitschriften, in welchen der Name unsrer jungen Künstlerin schon öfters lobend genannt worden war. — So war natürlich das Bild, das sie sich von der Künstlerin gemacht, ein ganz anderes als das des schlichten Bauernpublikums. Bei ihnen mußte sie wenigstens wie eine Muse aussehen und die Musen selber mochten sie sich auch wohl anders vorstellen als es die Griechen gethan, deren Gebilde nicht gerade oft mehr in den modernen Ausstellungen und noch weniger in den gebräuchlichen Albums zu finden sind.

Aber dieses einfache Mädchen mit dem stillen, bleichen Gesicht hatte wenig Auffallendes und Imponirendes. Sie sah sogar noch ein wenig schlichter und bescheidener aus als andere Menschenkinder, und wenn sie auch keinen der schäßigen Röcke trug, die aus Frau Kathrins Erzählung bekannt waren, vielmehr ihr Anzug fein und sehr rein gehalten erschien, so konnte er doch kaum den Ansprüchen gerecht werden, die man hier auf dem Lande machte. Er rief sogar bei einigen Damen eine gewisse Entrüstung hervor, indem sie meinten: „Wenn die berühmte Künstlerin gedacht hat, hier könne man gehen wie man wolle, hier wären wir zurückgeblieben und wüßten nicht einmal was die Mode fordert, so hat sie sich geirrt!“ —

Einige junge Mädchen hatten gleich herausgebracht, daß der Rand des runden Strohhutes, welchen die Künstlerin zum Schutz vor der Sonne trug auf ihren Gängen durch Berg und Thal, wenigstens zwei Finger breiter sei, als es Mode war. Das Band darauf hatte auch nicht die vorschriftsmäßige Länge und die Schleife saß ganz anders wie auf den Abbildungen im letzten „Bazar“, der regelmäßig in das Dörfchen einzulaufen pflegte und mit großem Eifer studirt wurde. — Die Tyrannei der Mode herrscht leider auf dem Lande wie in der Stadt, ja sie gestaltet sich hier oft noch auf eine viel lächerlichere Weise, weil sie der einzige Weg ist, auf welchem man mit der Zeit fortzuschreiten vermeint und deshalb ein Uebrigcs thut, um nicht zu den Zurückgebliebenen gezählt zu werden.

Indeß schien der Spruch: „Kleider machen Leute“ völlig bei der bescheidenen Mercedes zusehender zu werden. Die Bewohner des Dorfes, bei denen sie nach und nach Besuche machte, waren verwundert wie man bei so schlechtem Wesen dennoch so vornehm aussehcn könne. Sie mußten sich gestehen, daß diese feine Gestalt wie eine Prinzessin unter ihnen stand in dem einfachen schwarzen Kleide und dem unmodischen Hut, der sie so schön kleidete, daß man sich keinen anderen auf dem anmuthigen Haupte denken konnte.

Und ob sie gleich fast gar nicht von ihrer Kunst, von Bildern und Büchern und anderen ästhetischen und gelehrten Dingen sprach, was man doch mit Bestimmtheit erwartet und sich darauf vorbereitet hatte, sich vielmehr nach den Interessen und Beschäftigungen des Landlebens erkundigte, so war es doch Allen, als ob die schlichten, einfachen Worte etwas wunderbar Schönes und Gutes in der Seele geweckt hätten. Der sanfte Klang ihrer Stimme könnte noch in der Erinnerung nach wie eine rührende Musik und der seelenvolle Blick ihrer Augen blieb zurück wie milder, beruhigender Mondschein. — Sie gab viel zu denken die bescheidene Mercedes und man fand, daß man sich eine Künstlerin ganz anders vorgestellt hatte.

Aber auch Mercedes hatte sich Vieles in dem Leben auf dem Lande anders gedacht; auch ihre Erwartungen sollten abwechselnd niedergedrückt und emporgehoben werden, wie wir im Verlauf unserer Geschichte ersc hen werden. Ist doch das ganze Leben auf Erden nur eine Schule, in welcher der Erwachsene so gut wie das Kind auf der Lehrbank zu sitzen und geduldig das Ende des Unterrichts abzuwarten hat, wo stets etwas Neues, Unbekanntes vor seine Seele tritt und er sich bescheiden sagen muß: „das



hab' ich noch gar nicht gewußt, das ist ganz anders als ich es mir gedacht habe." — —

Die erste Täuschung, welche Mercedes erfuhr, war, daß sie es sich zu leicht gedacht hatte ein Atelier hier zu finden. Sie hatte vielleicht in der großen Künstlerstadt gar nicht einmal daran gedacht, daß es Orte in der Welt geben könne, wo man keinen Raum und kein Licht zum Malen fände.

Sie ging und suchte in allen Häusern. Es wurde ihr auch bereitwillig sogar „die beste Stube“ geöffnet und besonders hörte sie oft sagen: „hier scheint die Morgen Sonne gleich herein und es ist fast den ganzen Tag hell und warm.“

Mercedes bekam einen förmlichen Schrecken von all der Morgen Sonne, die ihr präsentiert wurde, und die sie, so innig sie auch sonst den herrlichen Gottesstrahl liebte, doch beim Malen nicht brauchen konnte. Dagegen machten die Hausbewohner immer ein ganz verdutztes Gesicht, wenn sie nach einem Zimmer mit Nordlicht fragte.

„Nordlicht! hat man jemals so Etwas erfahren! — die wird schön frieren mit ihrem Nordlicht, wenn einmal der Winter kommt!“ — Es fehlte keineswegs an diesem Licht, aber dann starrte der Suchenden zugleich aus dem Fenster ein dunkler Berg entgegen, oder ein Haus, eine Scheune, welche wieder jedes Licht, das sie auf ihrer Staffelei gebrauchte, verschluckte.

Die guten Dorfbewohner waren fast beleidigt, daß ihre Häuser, die ihnen so ausgezeichnet vorkamen, nicht einmal Licht und Raum für „so eine Malerin“ haben sollten.

Mußten sie doch ganz andere wichtige Dinge darin verrichten, bei welchen sie weder nach Nordlicht, noch nach Morgen Sonne fragen durften, — war doch die Malerkunst nur eine niedliche Spielerei in ihren Augen. — Freilich als sie von Frau Bergheim hörten, wie viel Geld die Künstlerin mit ihren Bildern verdienen könne, sahen sie schon mit viel mehr Respekt auf ihre Bestrebungen. Begreifen konnten sie es zwar nicht, daß man so viel Geld bloß für Bilder ausgeben könne, aber sie fanden es doch natürlich, daß sich deshalb so manche Leute verleiten ließen den ganzen lieben langen Tag nichts zu thun als nutzlose Bilder zu malen.

Es war ein schmerzliches Gefühl, mit welchem Mercedes in dieser ersten Zeit ihrer hiesigen Thätigkeit schon gestehen mußte: „Hier hat kein Mensch einen klaren Begriff von deiner Kunst, kein richtiges Urtheil



über das, was du schaffst, wirst du hören, kein Verständniß finden für das Höchste und Schönste, was du zu empfinden vermagst.“ — Und sie kam sich plötzlich einsam und verlassen vor, als habe sie eine öde Wildniß betreten.

Und wie wunderbar, dachte sie oft, daß meine geistvolle Elisabeth hier aufgewachsen und glücklich gewesen ist, — daß sie stets von der Heimath wie von dem ihr liebsten Ort auf der Welt sprach! „Gewiß! ich muß den Schatz noch finden lernen, der in diesen Menschen und ihrem stillen, einförmigen Leben liegt.“

Nach langem, vergeblichen Suchen mußte sie sich entschließen ein Atelier bauen zu lassen. Auch das gab große Schwierigkeit, denn die ländlichen Zimmerleute hatten noch niemals einen Raum für einen Maler hergestellt und fanden sich oft in ihrer Amtswürde gekränkt, wenn „so eine Jungfer“ alles besser wissen wollte wie sie. Doch Mercedes überwand die widerborstigen Köpfe und die steifen Hände durch ihre sanfte Freundlichkeit und vielleicht noch mehr durch das viele Geld, was sie ausgab. Der Bau kam zustande, es fiel prächtiges Nordlicht durch das große „kuriose Fenster“, das sich „die eigensinnige Malerin“ extra aus ihrer Stadt hatte kommen lassen und Mercedes war endlich so weit, daß sie ihre Staffelei aufstellen und ihre Sachen ordnen konnte.

Da gab es wieder ein großes Verwundern, als sich eine ganze westfälische Bauernstube um das feine Fräulein herum zu gestalten anfing. Ein alter wurmstichiger Schrank mit irdenen Töpfen, Krügen und Schüsseln auf dem Gesims darüber, ein plumper Tisch und ein offener Schrank, der alle jene wunderlichen Röcke und Hosen in ihrer ganzen Armseligkeit zeigte — lohnte es sich wohl der Mühe solchen Kram abzumalen? Denn daß ihn die Künstlerin zu diesem Zweck mitgebracht, war Allen nun freilich klar geworden.

Doch auch die Zwischenräume der Wände füllten sich mit Skizzen und Studienblättern aller Art. Das sanfte Licht des vielbesprochenen Fensters beleuchtete die traulichsten Dorfwinkelchen auf diesen Bildern, in welchen liebliche Kinder in den dürftigen Röckchen spielten im Sonnenschein, fröhliche Vögelin auf den moosbedeckten Dächern herumhüpften, so lebendig gemalt als hörte man sie tröstend zwitschern in die arme Welt unter ihnen hinein, — und saubere Bauernstuben, wo die Kaze behaglich unterm Ofen schlief und das alte Großmütterlein beim Lesen in der Bibel eingenickt war, — dort eine junge Mutter, die mit zärtlichem Blick ihr

rosiges Kind wiegte, hier ein brauner Mann, der dem kleinen Liebling ein Spielzeug schnitzte zur fröhlichen Ueberraschung beim Erwachen, — da sah man blühende Hollunderbüsche zu den kleinen Fensterlein grüßend herein nicken, schäumende Mühlbäche sich über das Rad stürzen im lauschigen Waldegrund, wo der braune Hirtenbub sein Mittagsschläfchen hielt, oder auch mit kräftigem Peitschenknall die fröhliche Heerde zusammentrieb. — Manches Auge erkannte hier, wie die Kunst des Malens auch über die einfachsten Begebenheiten des Lebens einen lieblichen, poetischen Glanz auszugießen vermöge. Es war als ob sie sagen wollte: „Sieh! wie lieb und traut und friedlich ist die kleine Welt, in der du lebst, erkenne es dankbar an und Sorge, daß sie so freundlich bleibt als der Maler sie gesehen mit seinem hellen Auge und mit seinem treuen Pinsel dargestellt,“ — es war wie in einem Spiegel zu sehen, aus welchem Einem das eigne Leben wie ein lächelndes, glückliches Kind entgegen schaute.

In der That hatte schon die Einrichtung der stillen Künstlerwerkstätte einen kleinen Sieg in den Herzen der Landbewohner errungen. Wenn auch alles darin noch zu skizzenhaft ausfiel, um von dilettantenhaften Zuschauern recht begriffen und gewürdigt zu werden, so fing man doch bereits an im Dorf von dem Atelier der Malerin wie von einem beginnenden Märchen zu erzählen.

Ein Gegenstand besonders war es, dessen räthselhafter Enthüllung man mit gespannter Neugierde entgegen sah: der lange, geheimnißvolle Kasten, der noch immer verschlossen im Vorzimmer des Ateliers stand, und von der Aufwärterin, Frau Kathrin, jeden Morgen, wenn sie ihre Geschäfte darin zu verrichten hatte, mit scheu forschenden Blicken angesehen wurde.

Aber eines Tages kam sie mit hochgeröthetem Gesicht zu ihren Bekannten und rief: „Nun weiß ich endlich was in dem Kasten steckt! Hört zu! — das war ein Schreck! — Wie ich da so mit meinem Kohleneimer durch die Vorderstube geh', um Feuer im Atelier anzumachen, — da seh' ich den Deckel von dem Kasten auf dem Boden liegen und über den Kasten selber war ein weißes, langes Bettuch gebreitet, gerade wie man's über eine Leiche thut und man sah es auch ganz deutlich durch die Falten: da lag eine lange, steife Menschengestalt darunter. Ich kann Euch sagen, ich war ganz starr vor Schreck und zitterte an allen Gliedern. Was mag das nur sein?! — ob wirklich ein todter Mensch da liegt? — Ich hab' schon erzählen hören, daß man Menschen nach dem Tode — wie



heißt es doch nur wieder! — ja! ich glaub': einbalsamirt, so daß sie gar nicht verwesen können, und nun dacht' ich, ob das Fräulein es nicht so gemacht hätte mit Jemandem, der ihr sehr lieb gewesen! Die Haare standen mir zu Berg vor Schauder; aber ich konnte doch nicht vorbeigehen und mußte wieder und immer wieder auf das Ding sehen. Ei! dacht' ich endlich, warum hebst du das Tuch nicht auf? dann weißt Du ja auf einmal was darunter steckt! — Ich faßte mir ein Herz und trat dicht vor den Kasten; aber die Knie fingen mir wieder an zu zittern und ich dachte wieder: nein! du willst keine Eva sein, unser ganzes Elend ist ja aus der leidigen Neugierde hervorgegangen. Ich will eine rechtschaffene Frau bleiben — ich thu' es nicht! — Nur ein klein Bischen hier unten am End' will ich das Tuch aufheben und dann gleich wieder fallen lassen, das schadet doch keinem Menschen was. — Und seht! wie ich das gethan hatte, da sah ich wirklich einen Fuß, einen ganz ordentlichen Menschenfuß mit weißem Strumpf da liegen! — Ach Gott! wenn man einmal A gesagt hat, muß man auch B sagen. Ich dachte: nun hilfst dir nichts mehr — nun mußt du weiter gehen und sehen was mit dem Fuß zusammenhängt. Auf einmal hatt' ich, ohne recht zu wissen wie es kam, das ganze Tuch abgerissen, aber da fuhr ich Euch doch vor Schreck zurück, als hätt' mich ein Blitz getroffen. Ich sah eine ganz große, ordentliche Frauensperson vor mir liegen, sie hatte ein hübsch weißes und rothes Gesicht, gerad' wie lebendig, aber die Augen — die Augen! — hu! die sahen mich so starr und streng an, als wollten sie mich strafen für meine Neugierde. Und wie ich noch so stand und nicht fortkommen konnte, da kommt mir auf einmal die Fräulein Malerin herein und fängt laut zu lachen an, wie sie mich da so versteinert vor dem Kasten stehen sieht. — „Nun Kathrin! was habt Ihr denn?“ fragt sie, „Ihr seht ja ganz blaß und verstört aus!“ — „Ach Fräulein!“ sagt' ich, „das Ding da! — Was bedeutet denn das? was machen Sie denn mit dem Gespenst? Nehmen Sie doch ja nicht übel, daß ich so neugierig war und hab' das Tuch aufgehoben.“ — „Warum nicht gar?“ sagte die gute Seel', — „ich wollt' Euch ohnedies bitten mir die Figur ins Atelier tragen zu helfen. Es ist ja nur eine Gliederpuppe, nach der ich die Kleider male, wenn ich gerad' keine lebendigen Modelle habe, um sie ihnen anzuziehen.“

„Und nun erklärte mir das Fräulein alles und zeigte mir wie man die Glieder hin und her an der Figur, gerad' wie's nöthig ist, bewegen kann. Nein, was man nicht alles in der Welt machen kann! Und wenn

man alles, wie es sich gehört, so recht klar auseinander gelegt und erklärt bekommt, dann fürchtet man sich am End' vor keinem Ding in der Welt mehr. Ich half auch ganz couragirt dem Fräulein die Puppe ins Atelier tragen, und denkt Euch! da bekam sie einen ordentlichen Rock und eines der bunten Säckchen angezogen, und auch eine Schürze band ihr das Fräulein vor und stülpte ihr eine Mütze auf den Kopf. Und nun saß sie ganz majestätisch auf dem Stuhl, gerad' wie ein lebendiger Mensch; aber ich bekam doch wieder die Angst, — es hat doch etwas sehr Gruseliges, wenn man so ein Ding sieht, das einen Menschen vorstellen soll und ist doch keiner. Ich halte auch noch immer die Augen zu, wenn ich durch das Atelier gehen muß und die Person sitzt da und guckt mich an mit ihren starren Augen.“

Diese Erzählung der lebhaften Frau Kathrin machte das Märchen des Maler-Ateliers, das sich die Dorfbewohner zusammendichteten, um Vieles lebendiger. Die wunderbare Puppe saß als ein Gespenst darinnen, das Jeder fürchtete und Jeder doch aber so gern betrachtet hätte. Besonders war die kleine Welt neugierig geworden, und des Posthalters naseweiser Karl, des Amtmanns fecke Minna und Doktors Emma und Rudolph, welche alle schon gute Bekanntschaft mit der Malerin geschlossen, kamen eines Tages voll Courage in den kleinen Herzen zu ihr und baten sie, ihnen doch die große Puppe zu zeigen, von der Frau Kathrin so viel erzählte.

„Gern, Kinderchen!“ sagte die freundliche Mercedes, „Ihr müßt aber nicht denken, daß Ihr mit dieser Puppe spielen könnt, dazu ist sie viel zu groß und schwer.“

„O, wir wollen sie nur ansehen!“ war die Antwort, die ein ungeduldiges Trampeln der kleinen Füße begleitete.

Mercedes ging voran, schloß das Atelier auf und hieß die Kleinen eintreten. Diese aber hatten kaum einen Schritt in das Zimmer gethan, als ein so herzerreißender Schrei ertönte, als ob Jemand ermordet würde. — Es war die kleine Emma, welcher der Aublick der großen Puppe dieses Geschrei auspreßte, in welches Rudolph einstimmte, theils aus Sympathie für das Schwesterchen, theils aus wirklicher Angst. Auch die beiden andern Kinder standen bleich und wie erstarrt, aber sie hielten sich tapfer und faßten sich nur ein wenig fester bei den Händen.

„Die dummen Kinder!“ schalt sogar Karl und auch Minna fing einen Verweis an für die Furchtsamen, doch als die erschrockene Mercedes



dieselben hinaus begleiten wollte, hielten sie auch die Beiden ängstlich an der Hand zurück und Minna meinte: „Unsere Magd steht ja draußen, die kann die Schreihälschen wieder still machen.“

Als das Geschrei beseitigt war, stellten sich wirklich die beiden kindlichen Helden mit entschlossener Miene, wenn auch ein wenig mit den Lippen zitternd, vor die schreckliche Erscheinung hin. Diese erwies sich bei näherer Betrachtung auch gar nicht so schreckenerregend, sie hatte sogar ein ganz freundliches Mädchengesicht und man konnte kaum begreifen, wie sie beim ersten Anblick solche Schauer einflößen konnte, was freilich seinen vollen Grund hatte in der starren Leblosigkeit dieser menschlichen Maschine.

Karl betrachtete sich das Ding von oben und unten mit männlich prüfendem Blick, die kecke Minna trat sogar so nah, daß sie leise, leise mit ihrer Hand die Arme der geheimnißvollen Gestalt berühren konnte, und als dieselbe sich ganz ruhig diese Vertraulichkeit gefallen ließ, tastete sie weiter und rief ihrem Kameraden zu: „Faß' mal an! — sie ist nur ausgestopft wie unsere kleinen Puppen auch.“

Und Karl faßte an, — er war ja ein Junge! — nicht wie ein so banges Mädchen, fest und herzhast faßte er sie an und ging sogar so weit, ihr so tüchtig die Hände zu schütteln, daß Mercedes bitten mußte seinen Geldenmuth zu zügeln, damit er ihre Puppe nicht zerbreche. —

Sie mußte nun den Kindern ebenfalls alle Eigenschaften, die Einrichtung und den Zweck der Gliederpuppe erklären und Beide gingen ganz stolz hinweg, um eine Kenntniß mehr bereichert und mit der Ueberzeugung, daß sie nicht so leicht in Angst gejagt werden könnten. Auch war es eine große Freude den Gespielen das Erlebniß in dem Maler-Atelier zu erzählen, was nicht ohne Folgen blieb.

Eine ganze Woche lang stand immer eine lange Prozession sämtlicher Schulkinder des Dorfes vor der Thüre des Hauses und begehrte: „die große Puppe zu sehen.“ Frau Bergheim wollte sie ungeduldig abweisen, doch die gutmüthige Mercedes öffnete gefällig die Thüre und ließ ohne Eintrittsgeld das kleine, neugierige Publikum wie zu einer Theatervorstellung herein, indem sie zu seiner und ihrer eignen Belustigung die Puppe in allen möglichen Stellungen sitzen ließ und sie mit ihren hübschesten, buntesten Kleidern ausstaffirte.

Sie erlebte aber wie bei der ersten Scene noch manches Angstgeschrei und mußte mehr wie ein halb ohnmächtiges Geschöpfchen hinausbringen

und mit ihrer sanften Stimme zu beschwichtigen suchen. Die Puppe wurde der Probirstein für die starken und schwachen Charaktere der Dorfjugend. Die Eltern aber schüttelten oft die Köpfe bei den Erzählungen ihrer Kleinen, hier und da gab es sogar ein Verbot die Stube zu betreten, aus welcher solche Aeußerungen hervorkamen und manche Mutter schalt heftig über „die verwunschene Puppe“, wenn sie des Nachts im Schlaf gestört wurde durch das Geschrei ihres Kindes, in dessen Traum sie noch herumspukte.

Es giebt ein Sprichwort, das heißt: „Was der Mann nicht selber kocht, das ißt er auch nicht.“ Man kann es leicht über Speise und Trank hinausdehnen und sagen: „Was er nicht kennt und begreift, das gefällt ihm auch nicht.“ — Fremdartige Vorstellungen und Bilder, die den gewohnten Kreis seiner Gedanken und Erlebnisse überschreiten, sind ihm unbequem und störend; er umgiebt sie nur zu gern mit dem Uebel des Mißtrauens, oder gar mit dem unheimlichen Bann des Aberglaubens und des Fanatismus.

#### 4. Aberglaube und seine Folgen.

Mercedes saß in ihrem Atelier und malte ein wunderhübsches, kleines Bauernmädchen, das vor ihr unter der freilich sehr nachsichtigen Aufsicht ihrer jungen Mutter spielte.

Die Künstlerin hatte nach langem Umhersuchen endlich diese beiden Gestalten zu einem Bild gefunden, das sie schon in der Stadt entworfen und angefangen zu malen. Dort war es ihr unter der großen Menge leicht geworden, zu ihren Modellen schöne Menschen zu finden, die, wenn sie auch keine Bauern waren, doch unter den Kleidern, welche sie ihnen umwarf, allenfalls dafür gelten und mit der ihnen angeborenen Gewandtheit sich als solche bewegen konnten.

Sie fand im Ganzen unter den Bewohnern des Dorfes wohl charaktervolle Gestalten, aber es fehlte ihnen meist die Schönheit, die der Künstler so gern als Lichtglanz über seine Bilder breitet. Die harte Arbeit ließ sie früh gebückt einhergehen, die Sorge und die Noth lagen nur zu oft wie ein Druck auf ihrem inneren und äußeren Wesen; der die Freiheit und Anmuth der Bewegungen wie der Gedanken hemmte.

Mercedes betrachtete es daher als einen Glücksfund, als sie auf einem Gang durch das Dorf eines Abends die schöne, junge Mutter mit dem krausen Blondköpfchen auf dem Schooß vor der Thür eines Hauses sitzen



sah. Von dem Gold der untergehenden Sonne umflossen, waren die Weiden ein anmuthiges Bild, eine wahre Erquickung für das Auge der Malerin. Rasch trat sie herzu und nach einem freundlichen Gespräch fand sie sehr bald die Bäuerin bereit, für den guten Tagelohn, den sie bot, ihr das hübsche Töchterlein als Modell zu überlassen und selber mitzukommen, um die Kleine in der fremden Umgebung zu beruhigen und zu unterhalten.

Als sie beim Abendessen ihren Hausgenossen den glücklichen Fund mittheilte, sahen sich dieselben kopfschüttelnd an und der ernstern Bertha entfuhr der Ausruf: „O wie schade, daß Sie sich gerad' aus dem Haus die ersten Modelle holen!“

„Warum?“ fragte Mercedes und Frau Bergheim erklärte den Ausruf der Tochter durch die Mittheilung, daß gerade dieses Haus das am wenigsten beliebte im Dorfe wäre. „Es sind leichtsinnige Menschen,“ erzählte sie, „Frau und Mann hängen nur am Aeußerlichen, die Kinder sind schlecht erzogen und Sie, liebes Fräulein, werden Ihre liebe Noth mit ihnen haben — ich wette, Sie halten es nicht lange aus mit diesen Modellen!“

„Das fürchte ich nicht,“ antwortete Mercedes, „die Weiden, Mutter und Kind, sind so schön, daß ich es kaum erwarten kann sie zu malen, ich verspreche mir große Freude von ihnen.“

Die gute Frau Bergheim schaute ein wenig verwundert auf bei dieser Aeußerung; sie mochte im Stillen fragen: wie man Freude haben könne an Menschen, die nur ein schönes Aeußere besitzen. — Sie wußte nicht, wie oft der Künstler seine schönen Gedanken und Vorstellungen in Gestalten legen muß, die selber keine haben, die nur schönen, leeren Gefäßen gleichen, in welche die Kunst ihren Labetrunk gießt, so daß sie ohne Wissen und Verdienst die Güte des großen Schöpfers, womit er sie so schön und edel gebildet, wirksam und für Andere zum Segen machen.

Mercedes aber erfuhr schon an diesem ersten Morgen, wie richtig die Prophezeiung der Frau Bergheim gewesen. Sie hatte eine große Noth mit dem Kinde, das nicht einen Augenblick still halten wollte und mit Händen und Füßen trampelte, wenn die Mutter sie fest zu halten versuchte. Das Raschwerk, das ihr als Besänftigungsmittel in reicher Fülle gespendet wurde, verschlang sie ohne Rührung und Dankbarkeit, und das Püppchen, das ihr Mercedes so zierlich ausgeputzt hatte zum unterhaltenden Spielzeug, zerkaute sie auf die jammervollste Weise.

Mercedes war schon in der Künstlerstadt an Modelle von nicht besonderer Fügbarkeit gewöhnt, aber diese kleine „Tochter der Wildniß“ überstieg doch alle ihre bisherigen Erfahrungen. Dabei hatte sie aber so große Ursache über die Mutter zu klagen, die es durchaus nicht verstand das unruhige Kind zu unterhalten und ihm Respekt und Gehorsam einzulösen. Die arme Künstlerin sah ihren reichen Tagelohn verschleudert, sie hatte nichts damit für ihr Bild erobert als ein paar goldene Löckchen von dem kleinen Querkopf und saß wie in Angstschweiß gebadet, als die Beiden sie verlassen hatten. — „Es wird in Zukunft schon besser gehen,“ sagte sie sich selbst tröstend, „auch die Modelle muß man erziehen, und die ländlichen erfordern, wie ich merke, eine Methode, die ich noch erlernen muß.“

Doch es wollte nicht besser gehen, weder mit den kleinen noch den großen Leuten, welche letzteren sie doch endlich auch zu Hilfe rufen mußte. Die Bauern konnten sich nicht entschließen stundenlang „so faul,“ wie sie es nannten, auf einem Stuhl zu sitzen, ohne jede Handarbeit, und so steif wie ein „Holz“ da zu stehen, und gar ihre Felder, Berge und Wiesen mit aller Arbeit darauf im Stich zu lassen, das schien ihnen ganz sündlich, wenn sie auch noch einmal so viel Geld mit dem Modellsitzen verdienen konnten.

Im Grund gefiel Mercedes dieser Charakterzug des kräftigen Dorflebens, der sich gegen das Hergeben zu einem willenlosen Modell sträubte, und daß den Bauern ihre Bäume und Feldfrüchte, das Gedeihen ihrer grünen, wasserreichen Wiesen mehr am Herzen lag als der Gewinn des verdoppelten Geldes, das sie ihnen bot. Aber sie hatte bei alledem den Schaden davon und bald mußte sie noch einen Grund der Abneigung gegen das Modellsitzen erfahren, der, obgleich er sie anfangs zum Lachen brachte, doch bald einen tragischen Konflikt zwischen ihr und den Dorfbewohnern zur Folge hatte.

Sie wurde gewahr, daß sich diese Bauern, wie es bei einigen wilden Völkerstämmen der Fall ist, auch deshalb vor dem Abmalen ihrer Gestalten fürchteten, weil sie meinten, daß damit irgend eine Gefahr für ihr Leben verbunden wäre, indem es ihnen gespensterhaft vorkam, sich zum zweitenmal zu erblicken und gar als ein lebloses Wesen, das trotz aller Ähnlichkeit mit dem wirklichen Leben, weder sprechen noch sich bewegen konnte.

Freilich waren es nur Einzelne, welche diese kindische Furcht hegten, aber leider pflegt sich nichts so leicht mitzutheilen als Furcht und Aberglauben. Besonders in einsamen Berggegenden sind die Menschen zum



Grübeln geneigt, die nebelhafte Atmosphäre enger Thäler und die oft so düstere Einsamkeit der frühen winterlichen Tage erwecken krankhafte Stimmungen, in welchen irrige Vorstellungen leicht zu dämonischen Gestalten wachsen und dem Seelenleben Gefahr bringen.

So war ja auch schon die Gliederpuppe eine gespenstige Gestalt geworden und blieb trotz aller Erklärungen und aller Einsicht der lichtfreundlichen großen und kleinen Menschenkinder ein Hinderniß für Mercedes' Modelle. Nicht nur die Kinder, selber die Großen wagten sich nur mit ängstlicher Scheu in das Zimmer, wo die unschuldige Puppe so still und geduldig saß und weder Hand noch Fuß bewegte. Selbst als ein Vorhang sie umhüllte, blieb doch das Grauen, wurde sogar noch oft gesteigert, indem alsdann die Phantasie freien Spielraum hatte und sich die verborgene Erscheinung so schauerlich wie nur möglich ausmalte. — Da aber mit dem „Gruseln“ sich stets eine gewisse, unbezwingliche Neugierde zu verbinden pflegt, so konnten die kleinen, ja selbst die älteren Modelle es trotz aller Furcht nicht lassen, zuweilen, wenn die Malerin einmal nicht zugegen war oder in ihr Bild vertieft, sie gerad' nicht beobachtete, den geheimnißvollen Vorhang empor zu heben, ein Wagstück, das gewöhnlich ein mordmäßiges Geschrei zur Folge hatte und wobei auch hier und da Einer an einen zerbrechlichen Gegenstand stieß und so der geplagten Künstlerin mehr wie einen Schaden und Verdruß, desgleichen Schreck verursachte.

Dieser Umstand hatte die schelmische Frau Kathrin, welche bei dem täglichen Verkehr mit allen Gegenständen des Ateliers keine Furcht mehr kannte und dabei ihre freundliche Herrin mit jedem Tage lieber gewann, zu einem muthwilligen Einfall veranlaßt. Sie gab eines Tages der großen Puppe eine lange Ruthe in die Hand und brachte ihren Arm durch eine daran befestigte Schnur in Verbindung mit dem Vorhang, so daß bei jedem Aufheben desselben sie drohend die Ruthe dem neugierig Hineinschauenden entgegenhob.

Die gute Mercedes ahnte natürlich nichts von dieser geheimen Vorfahrung; Frau Kathrin aber, die an diesem Morgen den ungezogensten aller Bengel aus jenem Hause, das trotz allem noch immer der Künstlerin die schönsten Modelle lieferte, bestellt hatte, war durch ihn ihres Erfolges ganz sicher und konnte kaum erwarten, davon berichten zu hören.

Zufällig aber war an diesem Morgen statt der Mutter ein junges Mädchen aus dem Dorf mitgekommen, das willig genug gewesen war,

Mercedes zu einer jetzt schon ganz fertigen Figur in ihrem Bild zu setzen, ihr aber auch außerdem noch am besten die kleinen unruhigen Modelle beruhigen konnte. Doch an dem Jacob brach auch ihre Macht — er hatte wenig Aehnlichkeit mit seinem frommen Namensbruder im alten Testament, vielmehr geberdete er sich recht wie ein wilder Esau mit rauhaarigem Fell und verursachte einen sauren Morgen in dem Atelier der Künstlerin. Es war daher, als diese hinaus gegangen war um einen Augenblick frische Luft zu schöpfen, während der Kleine wie unsinnig zwischen all' den fremden Gegenständen hin und her fuhr, der armen Anna nicht zu verdenken, daß sie höhere Mächte in Anspruch nahm um den Wilben zu zähmen.

„Warte nur, ich will der bösen Puppe sagen was für ein unartiger Junge Du bist!“ — so sprach sie, indem sie den Knaben bei der Hand faßte und den Vorhang aufhob, der das gefürchtete Geheimniß umschloß. Aber welch' ein Schreck! — Kathrins Experiment trat ins Leben — die Angerufene hob in der That und Wahrheit mit der drohenden Ruthe die Hand gegen den Sünder empor! — Ein Zetergeschrei tönte durch das ganze Haus aus dem Atelier und Beide, Sträfling wie Strafende, kamen bleich und zitternd herausgestürzt und konnten auf die Fragen der herbeieilenden Mercedes und der übrigen Hausbewohner nichts hervorbringen als die sonderbare Kunde: daß die böse Puppe lebendig geworden sei und nach ihnen geschlagen habe.

Kein Zureden vermochte selbst die verständige Anna zu bewegen ins Atelier zurückzukehren, um die Sache untersuchen zu helfen. So schnell wie sie konnte, eilte sie mit dem kleinen Leidensgefährten nach Hause und die Erzählung der Beiden von „dem Spuk im Atelier“ flog mit Windeseile noch denselben Tag durch das ganze Dorf.

Wer seinen Spaß dabei hatte war Frau Kathrin, die sich wohl hütete die Spukgeschichte aufzuklären, obgleich sie am andern Tage von der Künstlerin und Frau Bergheim, die natürlich den Zusammenhang gleich ahnten, tüchtig war ausgezankt worden, trotzdem daß sie Beide heimlich über den neckischen Einfall hatten lachen müssen.

„Sie sollen sehen,“ suchte Kathrin die Zürnende zu beschwichtigen, „das hat geholfen! Es hebt Ihnen so leicht Keiner mehr den Vorhang auf.“

Das hatte seine Richtigkeit; es wurde aber auch der armen Mercedes immer schwerer Modelle in ihr Atelier zu bringen und die Puppe wurde



zum „Puhmann“ im Dorf, mit welchem alle Mütter den unartigen Kindern drohten und sich selber dabei wie die Kinder gruselten.

Wie jeder Ort seinen Schutzengel hat in der Gestalt guter Menschen, so ist leider auch so leicht keiner zu finden, in welchem nicht entgegen-gesetzte Mächte walten — Menschen die zum Streit geneigt sind und statt Freude, Liebe und Friede — Haß und Verwirrung hervorrufen.

Nicht weit von Frau Kathrins Häuschen wohnte eine alte Frau, die einst bessere Tage gesehen und sich in früherer Zeit eines großen Ansehns im Dorfe hatte rühmen dürfen. Freilich war dieses Ansehn sehr gemischt mit der Furcht, die man vor ihrer scharfen Zunge empfand, so daß sie allgemein „der böse Drache“ genannt wurde, wenn es auch nur im Ge-heimen und mit der größten Vorsicht geschah. Doch pflegte sie selbst sich den sie besuchenden Fremden mit den Worten vorzustellen: „Ich bin die böse Frau Sander.“

Durch mancherlei verschuldete und unverschuldete Unglücksfälle waren ihre Vermögensumstände sehr zurückgegangen; sie mußte sich einschränken im Alter und das hatte ihre zur Ehrsucht geneigte Gemüthsart verbittert, sie schadenfroh und mißtrauisch gegen ihre Nebenmenschen gemacht. Viel-leicht fehlte es ihr auch nur an stützender, helfender Liebe, die sie sich leider nicht zu erwerben gewußt, und deren Mangel sie in den Tagen, von denen man sagt: „sie gefallen mir nicht!“ schmerzlich empfand, ohne daß es doch ihr Stolz gestehen wollte. — So war sie der böse Dämon des Dorfes geworden, den Jeder fürchtete und dessen Einfluß sich doch noch immer die Wenigsten entziehen konnten.

Es hatte die Alte empfindlich getroffen, daß die vielbesprochene Künst-lerin ihr, die sich noch immer zu den ersten Anstandsperionen des Ortes zählte, keinen Besuch gemacht, was den ganz einfachen Grund hatte, daß Mercedes nichts ahnte von ihrem Dasein, oder vergeßlich die Erwähnungen desselben nicht beachtete. — Schon die offene, geniale Elisabeth war vor Jahren das Ziel ihrer Verfolgungen gewesen, weil sie freimüthig ihren Weg dahin ging und sich nicht fürchtete vor Drachen und Schlangen. So fiel von der Erinnerung an sie ein böser Reflex aus den Augen der Alten auf die geliebteste Freundin der Hingeshiedenen. Mit finstern Blicken folgte sie den harmlosen Schritten der unschuldigen Mercedes und fand immer was an ihr zu mäkeln, wo man sie lobte.

„Möchte doch wissen was an dieser mageren Person Schönes ist?“ pflegte sie zu fragen, wenn man von der Malerin Anmuth und

Liebllichkeit sprach. Und wenn man von der Milde und Wohlthätigkeit erzählte, womit das edle Mädchen schon in den Hütten der Armuth gewaltet, so lachte sie bitter auf in den unedlen Regungen eines eifersüchtigen Neides.

„Wir wollen sehen wie lang das dauert, wie weit sie reichen wird!“ sagte sie. „Das Fräulein Betty war auch zu ihrer Zeit eine arge Verschwenderin und that, als ob sie zum Anwalt aller Armen auf der Erde von unserem Herrgott wäre eingesetzt worden. Sie hatte aber auch unterdrücken müssen; es soll kahl nach ihrem Tod in ihren Schränken ausgehen und ihre Erben keine Ursache gehabt haben, sich über ihre Wohlthätigkeit zu freuen.“

Natürlich sammelte die böse Sieben auch begierig all' die wunderlichen Gerüchte, welche von „dem Spuk“ im Maler-Atelier im Dorfe anfangen umzugehen, und obgleich sie selber nicht daran glaubte, so freute sie sich doch heimlich, daß Andere noch so dumm sein konnten und wollte sich den Spaß daran nicht durch das Licht ihrer Aufklärung verderben.

Eines Morgens wußte sie Frau Kathrin, die immer an ihrem Haus vorbei zu ihrem Dienste bei Mercedes gehen mußte, aufzuhalten, um Allerlei aus ihr heraus zu horchen. Die schlaue Frau, die sich bis jetzt immer sehr geschickt dem Bann der Neugierigen zu entwinden gewußt, merkte schnell ihre Absicht und sagte zu sich selber: „Warte nur, der wollen wir heut einmal ein Kräutchen vor die Nase halten, daß sie nicht aus dem Riesen heraus kommt, wenn sie daran riecht.“

„Nun, Frau Kathrin!“ sagte die Alte, indem sie ihre grauen Augen scharf auf die hübsche Frau richtete: „Ihr seht ja aus wie ein Borsdorfer Apfel, so rund und roth, man sieht Euch das gute Leben an! — Wie ich höre seid Ihr ja hoch angeschrieben bei der vornehmen Prinzess, die jetzt im Dorf wohnt und das Geld gleichsam auf den Boden werfen soll.“

„Ja wohl! auf den Boden, gerade zu! — da hat Sie recht gehört, Frau Sander! — Das ist jetzt ein wahres Schlaraffenleben dort drüben bei den Forstmeisters! — alle Tage Gefottenes und Gebratenes und für mich fallen stets die besten Bissen ab — ich kann meine ganze Haushaltung damit versorgen.“

„Was Ihr sagt!“ rief die Alte und rang die magern Hände vor Bewunderung — „ist denn das Fräulein wirklich so reich? — man sollte es kaum denken, wenn man sie über die Straße gehen sieht. Auch mein' ich gehört zu haben . . . . .“



„Ach was! Sie kann nichts gehört haben was richtig wär', Frau Sander!“ fiel Frau Kathrin ein. „Wer weiß denn hier was von dem Fräulein und ihrem Vermögen? — Ich allein weiß was ich weiß — die braucht gar kein Vermögen! — sie hat lauter gute Heizelmännchen um sich, die ihr Alles herbeibringen was sie nöthig hat, sie ist ja selber wie ein Feenweiblein aus dem Märchen — sie kann zaubern — wahrhaftig das kann sie! Man weiß nicht wie und wodurch, Alles was man braucht, das ist auf einmal da, man weiß nicht woher und wovon!“

Die Alte lachte giftig auf: „Zaubern also kann sie! ja das glaub' ich: zaubern! — Dann ist's ja auch wohl richtig, was man sich erzählt: daß es spukt in dem Zimmer wo das gruselige Ding, die große Puppe sitzt, vor der sich alle Leute, wenigstens alle guten Christen bekreuzen.“

„So! also das geschieht? — hab's noch niemals bemerkt,“ entgegnete Kathrin, „spuken thut es freilich in den Zimmern für den, der sich davor zu fürchten hat. Mir aber ist gar nicht bang' vor dem Spuk in des Fräuleins Zimmer, ich weiß, die hat nur gute Geister um sich, und was die große Puppe betrifft — nun, die kenn' ich ja auswendig und inwendig. Da ich bei all' dem vielen Geld, das ich beim Fräulein verdiene, so gut wie gar keine Arbeit habe, indem ihr fast alles die Heizelmännchen thun, so spiel' ich jeden Morgen wohl eine Stunde lang mit der Puppe und zieh' ihr all' die hübschen Kleider an, zu meinem eignen und der Kinder Plaisir. Sie ist auch ein guter Geist, die Puppe, vor dem sich kein braver Mensch zu fürchten braucht. Ich will Ihr ein Geheimniß anvertrauen, Frau Sander, aber sage Sie es nicht weiter: die Puppe speit all' das viele Geld aus, welches das Fräulein braucht und hier verschwendet.“

Mit diesen, der staunenden Alten leise ins Ohr gesprochenen Worten wollte sich die Schelmin rasch davon machen, aber Frau Sander hielt sie fest am Arm. „Nein Kathrin, so kommt Ihr mir nicht davon, — für so dumm müßt Ihr mich doch nicht halten, daß ich solch' ungewaschenes Zeug aus Eurem Munde glaubte. Ich bin im Gegentheil sehr gegen den Aberglauben und zu klug, um alles für wahr zu halten, was das dumme Bauernvolk sich einbildet. Aber ich meine nun doch auch: die Puppe, die da in Eurer Stube sitzt, die könne kein guter Geist sein, mag sie nun Geld ausspeien oder nicht. Ich hab' überhaupt so meine Gedanken über die Abmalerei, die das Fräulein treibt; ich halte sie für keine Kunst, die Nutzen im Dorf stifftet; sie verführt nur die Leute zum Müßiggehen und

zur Eitelkeit. Das sieht man ja so recht an dem leichtsinnigen Volk dort drüben aus dem Haus, wo sich das Fräulein seine sauberen Modelle heraus holt. Die Frau, die hoffährige Agnes geberdet sich ja seitdem wie toll, sie putzt sich heraus wie eine Närrin und rühmt sich allenthalben, das Fräulein halte ihre Kinder für die schönsten im ganzen Dorf. — Wir wollen sehen, wohin das führt — ich begreife nicht wie der Herr Pastor solch' Aergerniß im Dorfe duldet. In der Bibel ist es ja geradezu verboten sich ein Bildniß oder Gleichniß zu machen.“

„Daß man sich von dem lieben Gott keins machen soll, das steht allerdings in den zehn Geboten,“ sagte Kathrin, „aber ich hab' noch nicht gesehen, daß das Fräulein den lieben Gott gemalt hätte, nicht einmal die Engel malt sie, wie sie doch in der Kirche zu sehen sind — sie ist ganz zufrieden mit so niedrigem Menschenvolk wie wir Bauern sind. Die Agnes war eine eitle Närrin noch eh' das Fräulein in das Dorf kam, und man kann schon Gott danken, daß sie und ihre Rangen doch jetzt noch zu was nützen können in der Welt, was ich früher niemals geglaubt habe. — Es freut mich aber, Frau Sander, daß Sie nicht abergläubig ist, da kann Sie doch den Leuten sagen, wie dumm es ist, wenn sie glauben, es könne Einer sterben, der abgemalt wird. Darauf wollt' ich es schon wagen und mich und mein ganzes Haus von dem Fräulein abmalen lassen.“

„Sagt das nicht so dreist, es könnte Euch gereuen,“ warnte Frau Sander, „alles möchte ich nun doch nicht verwerfen, was die ungläubigen Menschen Aberglauben heißen. Habt Ihr denn noch nicht gehört, daß Müllers Anna, die ja auch das Fräulein abgemalt hat, todtkrank daliegt? Es kann freilich auch von dem Schrecken herkommen, den sie gehabt, als sie dem kleinen Jakob die böse Puppe hat zeigen wollen, die ihr die Ruthe gegeben hat.“

Kathrin erschrak — sollte ihr Scherz solche schlimmen Folgen haben? „O,“ sagte sie, „das war ja nur eine Schelmerei von mir, ich wollte die Kinder für ihre Neugierde strafen und wer hätte denken können, daß die Anna, die doch schon ein erwachsenes Mädchen ist, sich so erschrecken könnte, daß sie krank davon würde!“

„Ob von dem Schreck oder von dem Abmalen,“ — sagte die Alte — „das weiß ich nicht, aber krank ist sie, das könnt Ihr glauben. Ich war gestern noch im Hause, um nach meiner Christenpflicht die Leute zu warnen vor dem Götzendienste mit den Bildern und der graußigen Puppe.“



„Und das war recht garstig von Ihr, Frau Sander!“ platzte plötzlich Kathrin ganz zornig heraus. „Nehm' Sie mir's nicht übel! Sie ist zwar eine standesmäßige Person und wohl noch mehr wie Unserens, aber das hätt' ich Ihr doch nicht zugetraut. Das ist schlecht gegen den Aberglauben gekämpft und auch schlecht gegen Ihre Christenpflicht gehandelt, wenn Sie Verdacht bei den dummen Leuten weckt gegen das Fräulein, das ein wahrer Engel ist, und Ihr werdet es noch Alle erleben, daß sie uns nur zum Segen ins Dorf gekommen ist. Von der kann man was lernen, man muß sich alle Tage schämen, daß man so grob ist, wenn man ihr nur in das sanfte, feine Gesicht sieht und ihre liebe Stimme hört.“

„Nun, Bescheidenheit habt Ihr gerad' nicht von ihr gelernt,“ geiferte die gereizte Alte, „wir wollen sehen was das Schlaraffenleben und das Spielen mit der Puppe für Segen in Euren Haushalt bringt.“

„Ja, das wollen wir sehen, und es geht Keinen was an!“ — Mit diesen Worten warf die resolute Kathrin die Thüre der bösen Frau heftig hinter sich zu und schritt in großer Aufregung ihrem bescheidenen Hütchen zu. — Sie fürchtete doch mit ihren Neckereien zu weit gegangen zu sein und daß die böse Alte es im Ernst zu schlimmen Deutungen brauchen könnte, was sie nur im Scherze gesagt hatte vom Schlaraffenleben, Spielen mit der Puppe, den Heinzelmännchen u. dgl.

Auch erfuhr sie, daß wirklich jenes Mädchen, Müllers Anna, heftig erkrankt am Scharlachfieber darnieder liege. — Es war überhaupt eine böse Zeit im Dorfe, der Herbst brachte früh kalte, nebelige Tage, welche die schlimmen Krankheiten beförderten, die der Krieg in Deutschland zurückgelassen. Auch durch die frische Luft der Gebirge drang der pestartige Hauch der Blattern; Nerven- und Scharlachfieber schlugen ihre schauerliche Lagerstätte auf in den ländlichen Wohnungen. Dabei herrschte eine große Unvorsichtigkeit in der Vermeidung der Ansteckung, der alle fürsorglichen Anstalten nicht entgegenzuwirken vermochten. Man hielt es für Pflicht die kranken Nachbarn zu besuchen, selbst wenn man ihnen keine Pflege zu leisten nöthig hatte, den Todten das Geleit zum Grab unter allen Umständen zu geben. Ja es herrschte sogar die schaurige Sitte, daß, wenn Einer gestorben war, die jungen Mädchen aus der Nachbarschaft zusammen kamen, um die Leiche zu waschen und anzukleiden. Gewiß lag eine wackere Gesinnung dieser Sitte zu Grunde, aber leider konnte man nicht einsehen, daß in solchen Zeiten der Ansteckung dieselbe vor der Pflicht des allgemeinen Wohles zurücktreten müsse.

Auch die von Natur sehr furchtsame Anna hatte sich bei solch einer Dienstleistung ihre Krankheit geholt. Der Schreck durch die Gliederpuppe mochte den Ausbruch beschleunigt haben, wenigstens phantasirte sie im Fieber oft von der Puppe und daß sie den Arm gegen sie aufgehoben, um ihr den Tod anzukündigen.

Es war leicht erklärlich, daß die Reden der bösen Frau Sander Wurzel faßten in den Herzen der armen Eltern und der Nachbarnleute, die ihre Sorge um das kranke Kind theilten, daß das dunkle Gespenst des Aberglaubens emporstieg und immer höher wuchs vor den Augen der unwissenden, verblendeten Bauern.

Ein jäher Schreck ging durch das Dorf, als das Sterbeglöckchen mit seinen klagenden Tönen den Tod des jungen Mädchens verkündete. — „Das kommt von dem Abmalen! — das hat die böse Puppe gethan!“ — so murmelte es unheimlich hin und her wie Windesrauschen vor dem Ausbruch eines Gewitters. Als ob die Zeiten des Mittelalters plötzlich zurückgekehrt wären mitten in die Aufklärung unserer Tage, wob sich ein dämonischer Nebelkreis um die sanfte Gestalt der edlen Mercedes. Es fehlte nicht viel, so hätte man ihren Einzug ins Dorf als die Ursache der schauerlichen Krankheitsperiode, die über dasselbe hereingebrochen, betrachtet.

Sie selber lebte ahnungslos dahin und wußte nicht, daß in dieser Zeit ihre treuen Hausgenossen, Frau Bergheim und ihre Töchter, sie wie gute Schutzengel umgaben, ihr so viel wie möglich das gehässige Gerede fern zu halten suchten und mit all' dem Einfluß, den sie durch ihr edles, freundliches Leben im Dorfe sich erworben, ihm entgegen wirkten.

Es war aber alles so rasch gekommen, daß sie kaum Zeit gehabt hätten die traurigen Folgen des tragischen Ereignisses von der armen Mercedes abzuwenden, wenn ihr nicht ein anderer, kräftigerer Schutzgeist aus dem Andenken der verklärten Freundin erstanden wäre.

Um Euch das zu erklären, muß ich Euch in eine ferne, längst entschwundene Zeit zurückführen und will Euch, meine jungen Leserinnen, im nächsten Kapitel eine Begebenheit aus der Jugend der ländlichen Dichterin erzählen, deren Segen noch nicht verschwunden war und sich noch einmal wieder helfend und belebend aufrichten sollte.



### 5. Die Drillinge.

Fernab vom belebten Theile des Dorfes stand ein Haus am Fuße des tannenumwachsenen Hügels, der das Gotteshaus und die Gräber der Entschlafenen trug. Vor Jahren sah es viel unheimlicher und unwirthlicher aus wie jetzt, wo es fast ganz neu wieder aufgebaut ist, und damals wohnte der Todtengräber darin, der nur einen kurzen Pfad hinauf zu gehen brauchte, wenn seine ernste Arbeit ihn rief — die Arbeit des Todes, die ihm und den Seinigen kümmerlich das Leben fristete.

Gleichwohl wuchs das Leben in reicher Fülle um ihn her, in einem Häuflein Kinder, die sorglos spielten zwischen den Gräbern, die der Vater schaufelte, die sich des ärmlichen Daseins freuten mit dem glücklichen Sinn der Kindheit, dem noch ein blinkender Kieselstein ein Schatz, ein Sonnenstrahl ein Glück ist, ob ihm der Glanz auch nur aus Kirchhofsgräsern herausleuchtet.

Aber der Kindersegen schien doch dem Todtengräber und seinem treuen Weibe ein wenig zu groß geworden zu sein, als eine stürmische Märznacht über das Kirchdorf zu der kleinen Hütte herunterflog und ihnen als Frühlingsgeschenk drei kleine, nackte Knäblein auf einmal zurück ließ.

Drei Knaben auf einmal! Wer es weiß, welche Mühen, Kosten, Sorgen die Pflege kleiner Kinder erfordert, der wird es den armen Eltern nicht verdenken, wenn sie mit einigen Seufzern und Thränen das reiche Geschenk in Empfang nahmen. — Als der Morgen nach der aufgeregten Nacht in das ärmliche Zimmer leuchtete und die fünf anderen Kinder sich herzu drängten, um das neu aufgegangene Dreigestirn des häuslichen Horizontes zu begrüßen und zugleich das Frühstück zu genießen, das heut Morgen noch etwas schwerer als sonst zu besorgen war; als das Geschrei der hungrigen Drillinge sich mit dem Lärm des springenden Häufleins vermischte — da faltete die bleiche Mutter in stummer Angst ihre zitternden Hände, und der Vater, der in gewohnter Weise mit dem Rücken gegen den Ofen gelehnt, sein Morgenpfeifchen rauchte, blies mit hastigen Zügen und gerunzelter Stirne die übelriechenden Rauchwolken in die Sorgenwolken seines engen Kreises hinein.

In diesem Moment öffnete sich die Thüre und ein junges etwa sechszehnjähriges Mädchen mit einem frischen, klaren Gesicht, welches krausgelocktes Haar fast wie einen Knabekopf umgab, trat mit einem großen Korb am Arm herein.

„Da haben wir ja die ganze Bescherung!“ rief sie mit heller, fröhlicher Stimme, während die Kinder mit dem Ruf: „Jungfer Betty! Jungfer Betty!“ an der jugendschlanken Gestalt hinaufsprangen.

„Still Kinderchen! still! haltet hübsch Ruhe und laßt mich durchkommen, daß ich mir Euren Schatz hübsch ordentlich ansehen kann,“ — beschwichtigte sie den schreienden Haufen, indem sie mit leisen Schritten an die Wiege trat und sich mit staunenden Blicken über das Drillingsgestirn beugte.

Dieses aber fing eben einen Morgengesang an, der keineswegs wie himmlische Sphärenmusik lautete und Betty rief: „Postausend, was die Kerlchen für Lungen haben, da kann sich mal der König darüber freuen — die werden drei prächtige Soldaten geben! — Nun ich wünsche Euch viel Glück! viel Gottes-Segen zu einem so reichen Gnadengeschenk des Himmels, liebe Lisbeth! und auch Euch, lieber Meister Ebert!“

Mit diesen Worten wandte sich das junge Mädchen von Einem zum Andern der beiden Eheleute und schüttelte ihnen so herzlich die Hände, daß der warme Druck der jugendlichen Hand wie eine freudige Zuversicht die bekümmerten Herzen durchdrang und sich ein unwillkürliches Lächeln auf den unwölkten Gesichtern zeigte.

Dennoch sagte der gesegnete Hausvater, indem er die Stummelpfeife aus dem Munde nahm und sich ein wenig hinter dem Ohr kratzte: „Nichts für ungut, Jungfer Betty! Sie hat gut sprechen von einem reichen Gnadengeschenk des Himmels, es ist wohl ein reiches, aber auch ein theures! — Wie soll ich armer Todtengräber, der wohl schon viele Knochen, aber noch niemals Gold aus der Erde gescharrt hat, die drei schreienden Jungen satt kriegen? Ist es mir doch schon blutjauer geworden, die Fünfe da auf den Beinen zu halten.“

„Ei was!“ rief fast unmuthig das junge Mädchen, „das sind keine väterlichen Gedanken, Meister Ebert! Kinder sind ein Segen des Herrn, sagt die heilige Schrift, und in der Schule hab' ich immer so gern das Lied auswendig gelernt, dessen erster Vers lautet:

„Was unser Gott erschaffen hat,  
Das will er auch erhalten,  
Darüber will er früh und spat  
Mit seiner Gnade walten!“

„So ist es! — faßt nur Muth Drillingsvater! und Ihr auch, liebe Lisbeth! sie sollen erhalten werden Eure Horatier! Ja so! Ihr wißt nicht



was das für Kerle waren, nehmt's nicht übel! — Aber die heiligen drei Könige aus dem neuen Testament — die kennt Ihr und die sollten die Pathen Eurer Jungen sein, Ihr solltet sie Kaspar, Melchior, Balthasar heißen und sie lehren auch dem Stern folgen, der zu dem ewigen Leben führt, das wahrlich ärmer wie sie, in einem Stall und einem Krippelein seinen Anfang nahm. Und dann nehmt mich auch noch zum Pathen der Jungen an — ich wette, die drei königlichen Mitgevatter lassen mich gern neben sich herlaufen, dieweilen ich auch so ein kleiner Sterngucker bin und ich versprech' Euch: ich will treulich sorgen helfen, daß wir die Burschen auf den rechten Weg bringen."

„Ach, Jungfer Betty!“ rief die bleiche Mutter und streckte ihre Hand nach der jugendlichen Trösterin wie nach einer Engelsererscheinung aus, -- „Ihr seid . . . . .“

„Ein junger Gelbschnabel, wollt Ihr sagen, und da habt Ihr recht! Ich verstehe blutwenig von der Kindererziehung, aber von nun an will ich nichts so eifrig studiren als sie. Da ist der Doktor in der Stadt, mein sehr guter Freund, der muß mir Alles sagen, was bei der Sache zu überlegen ist, und dann habe ich ja auch meine Mutter als die beste Rathgeberin zur Seite. Ja, meine Mutter! — meine gute Mutter! — wie könnt Ihr vergessen, daß die im Dorfe lebt und gewiß kein Menschenkind darin Hunger zu leiden braucht, so lange sie selber noch ein Stückchen Brod im Schranke liegen hat. — Aber hab' ich über meinem Schwagen nicht selber alles vergessen, was sie mir aufgetragen und für Euch mitgegeben hat! — Seht her!“

Unter fröhlichem Geplauder öffnete nun Elisabeth den Korb, den sie auf den Tisch gestellt und welchen die Kinder schon lange neugierig mit ihren hellen Neuglein beguckt und mit ihren kleinen Näschen berochen hatten. „Nicht wahr, ich habe Euch lange zappeln lassen bis ihr wißt was darinnen steckt? — Aber nun seht her: da ist gleich das erste für Euch selber, das sollt Ihr zu Ehren der drei neuen Brüderlein verschmausen; leckere Weißbröddchen, gelt? — Hier und da sogar ein schwarzes Rosinchen hinein gebacken! hei! das wird schmecken! — Nun aber kommt auch ein tüchtiger Laib Schwarzbrod — dazu habe ich selber den Teig helfen mengen und den Backofen schüren — riecht einmal! er ist noch ganz frisch und da ist auch gute Butter dazu — es hat sie Keiner im Dorf so gut wie meine Mutter — und hier ist ein Pfund frischgebrannter Kaffee, den muß Lischen malen und kochen, und Aette und Möme (Water und Mutter)

die ersten Tassen vollgießen. — Nun ist hier noch Haferrübe, Griesmehl, Reis und Pflaumen — die Mäme wird schon wissen, was damit für gute Mahlzeiten gekocht werden können — dann kommt noch eine Flasche Wein zur Stärkung für die Mäme, wenn sie die drei Jungen herumtragen muß, was ihr sauer genug werden mag. — Sieh, sieh, Frau Fingenerin! — da kommt Sie ja gerade wie gerufen!“ so rief das fröhliche Mädchen der Wickelfrau entgegen, die eben in die Stube trat um ihre Amtspflichten zu verrichten. — „Trete Sie näher und nehme Sie das vorläufig in Empfang — Sie wird's nöthig haben. Seht! es sind noch recht hübsche Jäckchen und Mützchen, Hemdchen und Windeln und Wickelbänder — was weiß ich von all' dem Zeug und wozu es gebraucht wird! — die Mutter hat es mir eingepackt und gesagt, es wäre Alles noch sehr brauchbar — o sie kann gut verwahren! — ich glaube wir Kinder haben alle schon in den Sachen gesteckt; aber nun braucht uns die Mutter nicht mehr zu wickeln — Gott sei Dank, daß wir Alle mit so flinken Beinchen aus dem Zeug herausgesprungen sind! — So werden's die Jungen da auch einmal machen. — Und nun adieu! — adieu — ich halte mein Wort, darauf könnt Ihr Euch verlassen!“ —

Die fröhliche Geberin schüttelte noch einmal Allen die Hände und lief, freuderoth im Gesicht daß sie so viel hatte schenken dürfen, schnell aus der Hütte, um den Dank zu verkürzen, der ihr von den Lippen der Beschenkten nachtönte.

Den Armen war es, als ob ein frischer Maimorgen in die dürre Wüste ihrer Noth hineingethaut, und als ob ein plötzlicher Sonnenstrahl tausend verwelkte Blümchen wieder belebt und aufgerichtet hätte.

Und die frohen Verheißungen des jungen Mädchens waren nicht in leere Luft gesprochen. Elisabeth hielt Wort. Mit einer Energie, die bei einem so jungen Mädchen erstaunenswerth war, schaffte sie Rath und Hilfe für die bedrängten Eltern. Ihr warmes, heiteres Wort öffnete allenthalben die Herzen der Reichen; es kamen Spenden von Nah und Fern und durch eine Lotterie von schönen Handarbeiten, welche sie mit ihren Freundinnen im Dorfe und in der nahen Stadt verfertigte, brachte sie eine Summe zustande, welche hinreichte sogar eine Art von Wohlstand in der ärmlichen Hütte zu verbreiten. Die zerbrochenen Fenster wurden geflickt, die Stube mit festen Brettern gedeckt, es konnte ein Mädchen zur Pflege der Mutter und Kinder gemiethet und eine Kuh und eine Ziege nebst gutem Futter gekauft werden.



Die Mutter der Drillinge hatte starke Nerven und hielt alle diese Zurüstungen, welche die lebhafteste Elisabeth oft vielleicht mit mehr Eifer als Vorsicht betrieb, tapfer aus. Ebenso gediehen dabei die kleinen drei Königspatzen, welche wie die Prinzen reich und rein gebettet neben einander in einem großen Schaukelbett lagen, das expresse für sie von dem geschicktesten Dorfkünstler gefertigt worden war.

Das ganze Dorf, angeregt durch das Beispiel der jungen Wohlthäterin, nahm Theil an ihrer Erziehung. Wer nur ein Stündchen Zeit hatte, ging in die Drillingshütte und half die Jungen füttern und wiegen. Der Nachtwächter sogar trat nach seinem jedesmaligen Abblasen der Stunden herein, legte sein Horn auf den Tisch und wiegte nach Leibeskräften die drei Schreihälse, damit Mutter und Pflegerin schlafen konnten. Dafür erfreute er sich des warmen Stübchens und einer Tasse warmen Kaffees, der jedesmal aus Elisabeth's Düten für den treuen Wächter des Dorfes auf dem Ofen bereitstand.

So war der anscheinende Nothfall zu einem Glücksfall geworden durch die edle Herzensgüte und den frischen Liebeseifer eines sechszehnjährigen Mädchens. Sie hatte Recht gehabt die kleine Predigerin mit ihrem Spruch vom Kindersegnen, und auch den älteren, erfahrenen Frauen des Dorfes gegenüber, die alle an dem Aufkommen der drei Kinder in der großen Dürftigkeit gezweifelt hatten, sollte sie Recht behalten.

Die Knaben wuchsen frisch in die Höhe und blieben stets ein Augenmerk für die junge Dichterin, die ihnen auch das erste Honorar, das sie erschrieben, zum Opfer brachte, ja vielleicht waren sie sogar die erste Veranlassung zu der Veröffentlichung der jugendlichen poetischen Versuche. Die Dankesthränen der armen Familie glänzten wie ein erfrischender Himmelstau auf den ersten Schritten ihres Schriftstellerweges. Die strenge Kritik sogar, welche die noch ungeübte Feder hier und da erfahren mußte, wurde ihr zum Segen und jedenfalls schrieb ihr Schutzengel den edlen Gedanken und warmen Gefühlen eine Kritik in ihr Lebensbuch, die ihr einmal glänzender als alles Zeitungslob entgegenstrahlen wird.

Jahre vergingen — aus den Knaben waren rüstige Männer geworden, sogar wie Elisabeth prophezeit hatte, tapfere Soldaten, welche in den vielen Kriegsstürmen der Zeit dem König und dem Vaterlande treu gedient hatten. Im Hause des Todtengräbers wurde der jungen Helferin in der Noth bei Ankunft der Drillinge stets gedacht und ihr Name verlosch

nicht, als sie schon längst in die Ferne gezogen war und das Thal ihrer Heimath nur selten mehr besuchen konnte.

Dem Todtengräber wurde endlich auch sein Grab gegraben unter den vielen Ruhestätten, die er schon anderen müden Erdenpilgern bereitet hatte. Seine Kinder zerstreuten sich, zwei der Drillinge starben im rüstigsten Mannesalter, doch König Kaspar hielt sich tapfer und noch immer den Glanz des Dreikönigsgestirns aufrecht. Er hatte sich in einem hübschen, etwa eine Viertelstunde von dem Schauplatz unserer Erzählung entfernten Dörfchen ein nettes Hänschen gebaut, wo er sich und seine Kinder, die ebenfalls in reicher Zahl um ihn her wuchsen, durch sein Schreinerhandwerk und die Hilfe einer sparsamen Frau redlich ernährte. Die alte siebenzigjährige Mutter lebte bei ihm und sie war es vorzugsweise, welche das Bild ihrer jungen Wohlthäterin in den Herzen der Enkel neu aufleben ließ. Die Geschichte ihres Erscheinens an jenem Morgen in der Hütte, wo die Drillinge gekommen waren, wurde stets wie eine Heiligenlegende von der guten Alten in dem Kreise der Ihrigen erzählt und immer mit frommgefalteten Händen und nassen Augen angehört.

Die Zeitungsblätter brachten die Kunde von dem Tode der vielgeehrten Schriftstellerin auch in das Thal ihrer Heimath. Eines Tages kam Kaspar mit einem solchen Blatt von einem Gang aus der Stadt nach Hause und las mit vor Nührung bebender Stimme der alten Mutter und Weib und Kindern den ehrenvollen Nachruf vor, der das Leben und den Tod ihrer edlen Wohlthäterin schilderte. Da wurde auch in der einfachen Bauernstube ein heiliges Thränenopfer den vielen zugesellt, die in einem großen Kreise dem aufopfernden, liebethätigen Wirken eines bedeutenden Frauendaseins gebracht wurden.

Da die beiden Eheleute oft zu irgend einer Arbeit in das Dorf, Kaspar's Geburtsort, kamen, so hatten sie bald die Geschichte von der Ankunft Mercedes' und ihrer Gesichte erfahren. Bescheiden wie sie waren, suchten sie keine Annäherung zu der Freundin Elisabeth's, obschon oft die alte Drillingsmutter den Wunsch äußerte: „Könnt' ich doch nur ein einziges Mal das Fräulein sehen! — sie würde mir am Ende ein Bild von der unvergeßlichen Jungfer Betty malen können. Wer so etwas versteht, der muß doch von Gott reich gesegnet sein und man sollte nicht glauben, daß es noch so dumme Menschen gäbe, die das für eine böse Kunst halten.“

Ganz unvermuthet aber kam doch die Gelegenheit, wo der gute Kaspar an der zurückgelassenen Freundin seine Dankbarkeit für die Wohl-



thäterin seiner Kindheit beweisen konnte. — Unter manchen rohen, alten Sitten unter dem Landvolk herrscht auch noch die, daß bei dem Begräbniß eines Verstorbenen von seiner Familie ein sogenanntes „Leichenmahl“ veranstaltet wird, wo Jung und Alt im Dorf und in der Umgebung sich im Trauerhaus versammelt, um Kaffee und Kuchen, Wein, Bier und Brantwein, in reicher Fülle gespendet, zu genießen. — Mit wie schwerem Herzen auch wohl die Mehrzahl solch einen Schmaus anrichten mag, so würde doch so leicht Keiner den Muth haben, sich diesem Gebrauche zu entziehen, oder nur einen Kuchen, eine Flasche weniger zu geben, als es die Sitte vorschreibt. Ist doch Brauch und Herkommen bei den Bauern fast noch tyrannischer als unter den gebildeten Ständen.

Das junge Mädchen, welches so plötzlich vom Fieber hingerafft wurde, war ein Liebling des Dorfes gewesen und ein Kind wohlhabender Eltern. So wurde denn ein ungewöhnlich glänzendes Leichenmahl gehalten und besonders sahen eine große Zahl junger Burschen bis spät in die Nacht zehend zusammen und erhitzten sich in allerlei Reden über die Ursache des traurigen Todes der jungen, hübschen Anna. Natürlich war von einem vernünftigen Schluß bei den von Bier und Brantwein umnebelten Köpfen keine Rede, und so kam es, daß einige heißblütige Gesellen Rachepläne schmiedeten und ihre Lust zu tollten Streichen sie anfeuernte zu dem gottlosen Vorsatz: die Fenster des Maler-Ateliers zu zerschlagen und die böse Puppe zu zerstören.

Das thörichte Verlangen wuchs von Minute zu Minute, mit jedem Glase, das die wilden Burschen leerten, und wirklich brachen sie im Dunkel der Nacht auf und wanderten mit Keulen und Steinen bewaffnet dem friedlichen Hause zu. — Der Zufall aber wollte, daß gerade unser ehrlicher Kaspar mit ein paar seiner Gefellen aus einem entfernten Orte des Weges daher nach seinem Heim zurückkehrte. Hinter der trunkenen Rotte hergehend, hörte er die wilden Reden, hörte den Namen der Künstlerin unter unsinnigen Drohungen aussprechen und konnte leicht nach Allem, was ihm schon vorher bekannt war, sich den verbrecherischen Plan zusammensetzen.

„Das müssen wir zu verhüten suchen!“ flüsterte er seinen Gefährten zu, denen diese Gelegenheit, ihren jugendlichen Muth zu zeigen, gerade recht kam. Mit Mühe nur konnte sie der besonnene Kaspar abhalten sich sofort auf die frechen Burschen zu stürzen, indem er erst abwarten wollte, ob diese wirklich versuchen würden ihr Vorhaben auszuführen. Doch er

sah bald, daß es Ernst war. Als die Ruhestörer bei dem Hause ankamen, dessen Bewohner nichts ahnend zum Theil noch beim friedlichen Lampenschein saßen, erhoben sie ein wüthes Geschrei und stürzten mit aufgehobenen Waffen dem bekannten Fenster der Malerin zu. Eben so rasch aber war ihnen auch Kaspar mit seinen Gefährten in die Arme gefallen und hatte sie zu entwaffnen gesucht. Es gab ein tüchtiges Handgemenge, in welchem der nüchterne Muth die Ueberzahl der Betrunknen besiegte. Im untern Stocke öffneten sich die Fenster, Frau Bergheim und ihre Töchter blickten erschrocken heraus und fragten was es gäbe.

Da rief Kaspar mit lauter Stimme: „Frau Forstmeisterin! schicken Sie doch gleich nach der Polizei, die ja ganz in Ihrer Nähe wohnt — die Kerle hier haben vor Ihr Haus zu demoliren, ich aber halte sie fest bis Hilfe kommt und man sie im Thurm lehren wird, was es heißt: nächtliche Ruhe und Ordnung zu stören.“

Das wirkte so viel, wie die Schläge der tapferen Fäuste; die rohen Burschen mochten sich doch vor dem Thurm fürchten; sie warfen Keulen und Steine fort und suchten so schnell wie möglich im Dunkel der Nacht zu verschwinden.

Frau Bergheim aber rief die muthigen Retter in's Haus und ließ sich Aufklärung über den unheimlichen Anfall geben. Sie erschrak heftig über das, was sie vernahm und war nur froh, daß Mercedes heute Abend eines Unwohlseins halber früher ihr Lager gesucht und wahrscheinlich in ihren entferntliegenden Gemächern nichts von dem Lärm gehört, oder doch nicht beachtet hatte, was in so naher Beziehung zu ihr selber stand, da nächtliche Unruhen unter dem jungen Volke nicht zu den Seltenheiten des Dorflebens gehörten.

„Das muß anders werden,“ sagte die besorgte Frau, „ich muß mit den Geistlichen reden, daß sie den verrückten Leuten den Kopf zurechtsetzen. Sie sind ja Beide, der katholische wie der protestantische, so gescheute, wohlwollende Männer und ich weiß, daß sie stets mit Freude auf das stille Walten unserer lieben Hausgenossin gesehen haben. Auch mit dem Herrn Amtmann muß ich sprechen und ihn bitten, daß er uns in Zukunft schützt.“

„Thun Sie das, Frau Forstmeisterin!“ sagte Kaspar, „aber heute wollen wir kein weiteres Aufsehen machen und Sie erlauben wohl, daß ich mit meinen beiden Gesellen hier die Nacht Wache stehe, derweilen ich den einen fortschicke, um meine Frau zu beruhigen. Man ist doch nicht



sicher, daß die Kerle nicht noch einmal wiederkehren, aber ich will's ihnen nicht rathen! — Verlassen Sie sich auf mich und die handfesten Burschen da! Sehen Sie, ich weiß daß das Fräulein da oben die liebste Freundin von der Jungfer Betty gewesen ist, die mir so viel Gutes gethan, als ich noch in der Wiege lag, und Alles was zu der gehört, das ist mir und meiner Familie über Alles werth und theuer. Ich gebe nicht zu, daß Jemandem den die Selige lieb gehabt, auch nur ein Haar gekrümmt wird und müßt ich mein Leben dabei lassen.“ —

Frau Bergheim drückte gerührt dem braven Mann die Hand und traf Anstalt, daß die Leute, sich ablösend von ihrer Wache, eine warme Stube und einen kräftigen Nachtrunk finden konnten. Dann legte sie sich beruhigt mit ihren Töchtern nieder, nachdem sie ihr Haus im Schutz der wackeren Männer wußte.

Auch Mercedes schlief ruhig in ihrem stillen Gemach. Sie ahnte und hörte nicht die treuen Schritte, die um ihr Haus gingen und einen schützenden Kreis um sie zogen. Aber wie fast jede Nacht erschien ihr Elisabeth's verklärte Gestalt im Traum, neigte sich über sie und flüsterte: „Schlase ruhig, mein Liebling! ich decke Dich mit den Flügeln meiner ewigen Liebe und meines Schutzes im Himmel!“ — Der Traum sprach Wahrheit — sie ruhte unter den Flügeln einer edlen That — die noch aus ferner Vergangenheit segnend über der Gegenwart waltete.

## 6. Krankheit und Genesung.

Es war ein kalter Wintertag; der Schnee lag hoch und dicht über Berg und Thal gebreitet, die Bäche und der Strom stockten in des Eises Banden und lange Zapfen starrten gleich spitzen, glänzenden Pfeilen von den Dächern der Häuser und den Nestern der Bäume herunter.

Mercedes ging den Pfad, der aus dem Dorfe zu der kleinen Kapelle hinaufführte; es war der einzige auf den Höhen, die das Thal umschlossen, der eine gangbare Bahn zeigte. — Sie war gern da oben; nicht nur die Aussicht, welche das liebliche Thal und die fernen, schönge-  
schwungenen Berglinien zeigte, auch der edle Bau des Kirchleins that ihrem Auge wohl und es weilte mit Entzücken auf dem schlanken, gothischen Thürmchen, dem mit sinnigem Schnitzwerk verzierten Eingangsthor und auf dem lieblichen Farbenspiel der bemalten Fenster. Sie mochte lieber hier im Stillen beten, als in dem Menschengedränge der Dorfkirche, wo

die unschönen Bilder an den Wänden ihrem verwöhnten Künstlerauge, und das falsche Orgelspiel wie der heisere Gesang ihrem musikalischen Ohr weh' thaten und sie gleich in eine nervöse Stimmung versetzten, in der es ihr selten möglich war dem schönen Vortrag des ernst gebildeten Predigers zu folgen.

Aber heute schien auch diese Lieblingsstelle dem Herzen der Einsamen keine Ruhe geben zu können. Ihr Gesicht sah geisterbleich aus und ein bläulicher Rand um die schönen Augen zeugte von den Kämpfen traurig verlebter Tage und schlafloser Nächte.

Die arme Mercedes hatte viel gelitten in dem stillen Dorfe, wo sie Ruhe und Trost nach heftigen Stürmen zu finden hoffte. — Obgleich die guten Hausgenossen ihr den Vorfall jener Nacht verschwiegen, so war ihr doch zum Theil durch Frau Kathrin's treuherziges Geplauder, zum Theil durch eigene Beobachtung klar geworden, in welche Verbindung man sie mit dem Tode des jungen Mädchens gebracht. Es hatte sie tief erschüttert, und auch als das alberne Gerede allmählig durch den Einfluß verständiger Menschen verstummt war, mußte sie noch an den Folgen leiden. Eine gewisse Scheu war dennoch zurückgeblieben, sie konnte noch immer keiner brauchbaren Modelle habhaft werden, und nur die Bewohner jenes im Dorfe mißliebigen Hauses lockte der reiche Verdienst, daß sie sich mit gedankenloser Selbstsucht zum Modellsitzen drängten. Gerade diese aber waren, trotz der Schönheit ihrer Gestalten, der ernstesten Mercedes allmählig zuwider geworden und die Kinder blieben fortwährend mit ihrem unruhigen Gebahren eine wahre Marter für sie.

Außerdem aber fühlte sie, wie es ihr immer schwerer wurde, den Umgang mit den Genossen ihres früheren Lebens zu entbehren. Wie oft sehnte sie sich vergeblich nach Rath und Mittheilung im Gebiete ihrer Kunst! wie dachte sie mit heißem Verlangen der schönen Bilder, welche in der Künstlerstadt gemalt wurden, der Concerte, die sie gehört, der genussreichen Stunden, welche ihr die Aufführung eines klassischen Werkes unserer dramatischen Dichter im Theater bereitete! — Wie ein Hunger zehrte dieses Verlangen an ihr — das Heimweh nach künstlerischem Leben und Treiben. Und doch wurde es ihr schwer, sich zu einer Flucht aus diesem für sie so dürrn Bezirk zu entschließen. Es that ihr weh' die guten Menschen, die sie so freundlich aufgenommen, damit zu kränken, und dann war es ihr auch immer, als müsse sie noch den Talisman entdecken, der auch hier diesen Menschen das Leben lieb und freundlich mache; es war



ihr stets, als schauten sie Elisabeth's klare Augen bittend an: „Kehre nicht feindlich meiner Heimath den Rücken, ihr, meiner ersten Liebe, die mich das Schönste und Beste gelehrt hat, das in meinen Liedern die Herzen rührt und in meinem Leben Andere glücklich gemacht hat.“

Sie fing vornehmlich an ihre Hausgenossen mehr zu beachten, als sie es bisher gethan; aber auch mit ihnen wollte noch kein rechtes Einverständnis sich gestalten, und sie konnte den Schlüssel nicht finden zu den Herzen dieser rehscheuen Bergnaturen. Sie sah das ganze Haus arbeiten vom frühen Morgen bis zum späten Abend; eine kleine Oekonomie gab besonders im Herbst viel zu thun. Da wurden die Früchte des Feldes eingefahren, der Roggen gedroschen, der Flachs zubereitet, das Obst geschneitelt und gebört, Bohnen und Sauerkraut eingemacht. — „Immer nur Arbeit und Sorge für das materielle Leben!“ dachte die Künstlerin, „wo bleibt denn nur ein Augenblick übrig zum Aufathmen für ein höheres Dasein? — Arbeit und nichts als Arbeit! — ich habe gemeint sie solle nur ein Mittel zum Leben sein, nicht aber das Leben selber.“

Auch als die ruhigen Tage kamen, wo Alles in Scheune und Vorrathskammer gesammelt war, schien es noch keine Ruhe geben zu können. Da stürzten sich die jungen Mädchen mit einer wahren Hast auf die Zubereitung ihrer Toiletten für die Winterfränzchen, die es im Dorfe gab, wo man zusammenkam um selbstgebackene Kuchen zu essen und sich über die häuslichen Angelegenheiten und die Neuigkeiten des Familienlebens zu besprechen. Besonders mußte auch die Garderobe der jüngsten Schwester, die in einer entfernten größeren Stadt sich zu ihrem Lehrerin-Examen vorbereitete, in Stand gebracht werden, und die dem Nesthökchen mütterlichgesinnte Bertha studirte mit einem Eifer die Modejournale, als gelte es ihr Seelenheil darin zu finden. — Mercedes aber hatte ein wahres Grauen vor den Caricaturen dieser Blätter und fand meist alles, was den jungen Mädchen nothwendig nachzuahmen erschien, ganz abgeschmackt und lächerlich. Sie konnte ihnen keinen Rath geben und sah mit mitleidigen Blicken auf die Mühe und die Zeit, welche die guten Kinder, denen keine Nähmaschinen und Schneiderinnen zu Gebote standen, an langen Garnirungen und künstlichen Schleifen verschwendeten, die ihr so überflüssig und häßlich vorkamen. Fast ängstlich zog sie sich stets von solchen Toiletten-Berathungen zurück, lebte still in ihren Gemächern und kam nur beim Essen mit der Familie zusammen, wo aber auch keine rechte Zeit zu einem gemüthlichen Austausch der Gedanken war.

In der Sommerzeit fand Mercedes Trost und Freude in der Natur; aber nun sah sie sich auf einmal und ungewöhnlich früh von den Schrecken eines nördlichen Winters umgeben. Sie hatte früher nie in den Bergen gelebt; so lange sie im Sommerschmuck gestanden, von Blumen und Sonnenglanz erhellt und von Vogelgesang belebt, waren sie hier ihre liebsten Freunde gewesen, in deren grüner Waldeinsamkeit sie oft den Schmerz ihrer Seele ausgeweint und Trost gefunden. Nun aber hatte sich eine kalte, farblose Decke über die stolzen, sonst so frischgrünen Gipfel gelegt, ja zuletzt verschwanden sie ganz dem Auge unter den dichten Schneewolken, die sich mit jedem Tage schwerer vom Himmel auf sie herabwälzten und wie ein Bahrtuch in die Thäler vor ihnen herunterfielen. Schnee unten — Schnee oben — ringsum so weit man sehen konnte nichts als Schnee, aus dem jeder Gegenstand sich mühsam emporheben mußte und die blätterlosen Bäume wie schwarze Gerippe heraus sahen. Felder und Wiesen nicht mehr belebt von heiterem Sichel- und Sensenklang — verstummt der Bächlein melodisches Murmeln, des Stromes Rauschen — eine lautlose Stille, nur zuweilen unterbrochen von dem heiseren Geschrei der Raben oder dem Niederfallen der kleinen Lawinen von den Dächern und Bäumen, das, so ungefährlich es auch war, doch stets die arme Mercedes an das Herabrollen der Erdschollen auf einen Sarg erinnerte. — Es kam ihr vor, als lebe sie auf einem großen, einsamen Todesacker und oft, als wäre sie selber schon gestorben. — O wie sehnte sie sich zurück in das gesellige Treiben der Stadt, wo dieses schreckliche, starre Leichentuch des Schnee's so schnell vernichtet war unter den Schritten einer geschäftigen Menschenmenge und auch schneller zerfloß von den Strahlen einer wärmeren Wintersonne! — Eine todesbange Traurigkeit kam über sie, wenn sie des Abends durch das Dorf ging, wo kein Schritt auf dem festgefrorenen Wege schallte, oder sie nur hier und da den schwerfälligen Fußtritt eines Wanderers, wohl gar eines Betrunknen hörte, wo kein Gesang, kein wohlthuendes Instrument durch die Straßen grüßte, nur der Schein trüber Dellämpchen einen melancholischen Blick aus den engen Fensterchen oder geschlossenen Läden der niederen Hütten warf, statt des reichen Lichterglanzes, den die belebte Welt ihrer schönen Stadt am Rhein des Abends so lieblich erhellte, wenn sie an Elisabeth's Arm durch die Straßen schritt und mit ihr all' die bunten Bilder wie durch eine Zauberlaterne betrachtete. — Ihre melancholischen Augen ruhten auf den armen Hütten und sie dachte: „Da sitzen nun diese Menschen den ganzen langen Abend in



ihren dumpfen, heißen Stuben bei ihren einformigen Winterarbeiten und brüten abergläubige Geschichten aus — heißt man das Leben?“ — Es war ihr, als würde sie von kalten Händen angefaßt, sie eilte wie von einem Gespenst gejagt in ihr Zimmer zurück und brachte die Nächte schlaflos und in Thränen zu.

Heute war sie auch nach einer solchen fieberhaft durchwachten Nacht aufgestanden. Es litt sie nicht im Zimmer; — schon lange malte sie nicht mehr und mühte sich um keine Modelle; gleichgültig sah sie das unfertige Bild auf der Staffelei stehen.

Sie eilte mit hastigen Schritten den Hügel hinauf. Zum ersten Male nach vielen Tagen, wo es unaufhörlich geschneit hatte, brach die Sonne hell und klar durch den Winterhimmel; für Mercedes aber erhellte sie nur den Schauplatz schmerzlicher Leiden und trüber Bilder, als sie von ober herab das weiß überschneite Thal überschaute.

Dennoch war es ihr, als ob der helle Strahl ihr im Herzen den Muth erwecken wolle, die Banden des Heimwehes zu sprengen und fort aus diesem Kerker zu eilen.

„Ja,“ rief sie und streckte die Arme aus, — „fort, fort von hier aus diesem engen, dumpfen Leben! — Nehmt mich wieder auf ihr sonnigen Gestade des schönen Rheins! — Nehmt mich wieder auf in Eure Mitte, Ihr meine Genossen, Ihr Jünger der Kunst! helft mir das Ziel erreichen, wo der Kranz hängt, nach dem die Besten und Edelsten gestrebt.“

Sie athmete tief auf nach diesen Worten — und dennoch wollte der Druck nicht weichen, fühlte sie sich wie von einer unsichtbaren Hand gehalten, der sie sich mit einem raschen Entschlusse entziehen müsse und es doch nicht könne.

Da fiel ihr Blick durch die geöffnete Thüre der Kapelle und sie sah an den Stufen des Altars eine ältliche Frauengestalt knien, versunken in andächtiges Gebet. Der Strahl der Morgensonne, der durch das Fenster fiel, beleuchtete ein edles Profil, in den aufgerichteten Augen lag ein freudiger Glanz, der über die müden, alten Züge sich ergoß wie Morgenroth, das über Gräber scheint. — Mercedes betrachtete sie mit einem Gefühle von Neid, als sie sagte: „Die ist glücklicher als ich, die hat den Frieden gefunden.“

Jetzt erhob sich die Betende von ihren Knien und trat aus der Kapelle. Nach einem flüchtigen Gruß ging sie an Mercedes vorüber, um

den Pfad hinunterzuschreiten, was ihr augenscheinlich schwer wurde, denn ihre Knie zitterten und ihr Athem keuchte schmerzlich in der kalten Winterluft. — Schnell war Mercedes an ihrer Seite und fragte: „Darf ich Euch führen, liebe Frau? der Weg ist glatt und Ihr könntet fallen.“

Die Angeredete blickte dankend zu Mercedes auf und nahm ohne Widerrede den ihr so freundlich angebotenen Arm. — Als sie eine Weile gegangen waren, blieb die alte Jungfrau (denn das Gepräge dieses Standes trugen Züge und Geberden unzweifelhaft vor dem geübten Blick der Malerin) stehen und sagte: „Nichts für ungut, Fräulein! Sie ist gewiß die Malerin, von der ich so viel gehört habe, die unsere selige Jungfer Betty gekannt hat. O erzählt mir was von ihr! — ich habe mir schon so lange gewünscht Euch einmal zu sprechen. Seht! wir waren junge Mädchen zusammen, die Jungfer Betty und ich, und was ich der alles zu verdanken habe, das kann ich Euch gar nicht sagen. Manchen tollen Streich haben wir zwar zusammen ausgeheckt, denn wir waren ein paar lustige Kameradinnen und hätten gern das ganze Dorf auf den Kopf gestellt vor lauter Uebermuth; aber es ging doch alles gut und ehrlich zu und war niemals böse gemeint und keines Menschen Schaden. Ach! und wie hatten sie meine Eltern so gern die gute, gute Betty! — was sie denen Gutes erwiesen hat in mancher Noth“ — — — die gute Alte konnte vor Rührung nicht weiter reden und Mercedes flüsterte: „Also auch hier wieder! — o Du glückliche Verklärte dort oben, welch' einen Kranz hast Du Dir erworben!“

Sie erfüllte den an sie gerichteten Wunsch und erzählte ihrer Gefährtin von der Freundin alles, was sie dachte, daß es ihr Freude machen könne. Dagegen empfing sie auf dem Wege, den sie langsam gingen und oft durch Ausruhen unterbrechen mußten, auch die Lebensgeschichte der alten Jungfrau. Es war nach Mercedes Gefühl eine sehr tragische Geschichte, voll Entbehrung, Arbeit und trostloser Einsamkeit. — Ihre Eltern waren früh gestorben und hatten ihr nichts hinterlassen, als ein Stübchen in einem ärmlichen Hause und einen kleinen Bruder, den sie und sich selber dazu mit Nähen, Spinnen und Waschen ernähren mußte. Ihr Bräutigam war ihr untreu geworden, ihr Bruder im rüstigsten Mannesalter im letzten Kriege gefallen und auch sein zurückgelassenes Kind war, wie vorher seine Frau, in ihren Armen gestorben. Nun lebte sie allein, kränklich und alt, zu keiner Arbeit als zum Spinnen mehr fähig, und wurde in ihrem kleinen Stübchen von der Gemeinde des Dorfes unterhalten.



„Ach, gute Frau!“ sagte Mercedes, „wie habt Ihr denn das alles ausgehalten?“

Die Alte sah sie mit großen, erstaunten Augen an. „Durch Gottes und guter Menschen Hilfe,“ sagte sie freudig. „O, ich habe es schon aushalten können, ich habe wahrlich Ursache Gott Tag und Nacht zu preisen für mein Loos auf Erden und daß er Alles zum Besten lenkte, was ich oft für ein Unglück ansah. — Es ist wahr, meine Eltern sind mir ein wenig zu früh gestorben; aber durfte ich mich darüber beklagen, da sie es selber gewiß besser im Himmel bekamen, als sie es auf der Erde hatten, und es gewiß auch ein großes Glück für sie war, daß sie sobald wieder zusammen kamen, wo sie sich nicht mehr zu trennen brauchen. — Mein Schatz war ein leichtsinniger Bursche, was ich freilich erst erfahren habe, als er mich zu meinem Glück verlassen hatte, ich wäre gewiß ins Elend mit ihm gerathen, hätte auch meinem guten Bruder den Haushalt nicht führen und sein Kind nicht pflegen können, als ihm seine junge hübsche Frau starb. Ich hätte wohl einigemal heirathen können, es fehlte mir nicht an ordentlichen Freiern; aber seinet- und des Kindes willen hab' ich es nicht gethan. — Nun ist auch das Kind todt, aber es war auch sein Glück, da es fränklich war, und mein Bruder, der ist ja nun den Tod für's Vaterland gestorben. Die Jungfer Betty hat mich gelehrt das als den schönsten Tod anzusehen. — Sie wußte so viele Geschichten von tapferen Helden und so schöne Lieder von ihren Thaten, die sie mich lehrte; — wir haben sie oft zusammen gesungen, und wenn ich gewußt, daß ich selber einmal solch' einen Helden hätte erziehen dürfen, dann hätten sie noch besser gelautet. — Mein Bruder soll heldenmüthig gekämpft haben und gestorben sein — so erzählen seine Kameraden, und auch in der Zeitung wurde sein Name genannt.“

Hier blieb die alte Jungfrau wieder stehen, ihre Gestalt richtete sich empor und schien Mercedes zu wachsen — ihre Augen glänzten und über die bleichen Wangen ergoß sich ein helles Roth.

„Ja, Fräulein!“ sagte sie, „ich bin stolz, meines Bruders wegen eine alte Jungfer geworden zu sein, und als sie im vorigen Jahre nach dem großen Krieg hier die Fahnen an den Häusern aufgesteckt hatten und alle Glocken dazu läuteten, da hab' ich Freudenthränen geweint, daß mein guter Bruder auch dabei gewesen ist das Vaterland zu retten von den feindlichen Franzosen. Alle Lieder, die ich mit der Jungfer Betty in unserer frühen Jugend gesungen, hörte ich wieder in das Glockengeläut hineinklingen und

ich danke Gott, daß auch ich mein Opfer habe bringen dürfen, ich altes, krankes Mädchen, das die Gemeinde unterhalten muß."

Bei den letzten Worten war ihre Gestalt wieder zusammen gesunken, aber der Glanz in den Augen war geblieben, als sie weitergehend zu Mercedes sprach: „Sie sollten mich einmal besuchen, Fräulein! es ist so hübsch warm in meinem Stübchen, die Leute hier sind alle so gut gegen mich, sie schicken mir so viel, daß oft noch mancher Bettler was davon bekommt; — ja gewiß! ich habe es gut im Alter. Doch hier gehen ja wohl unsere Wege auseinander; dort ist schon Ihr Haus und hier muß ich hergehen. Adieu, Fräulein! bleiben Sie nur ja hübsch lange bei uns — Sie finden keinen schöneren Ort in der Welt.“

Mercedes sah noch lange der alten Mädchengestalt nach und schritt langsam nach Hause in ihr Zimmer hinauf. Fast war es, als wäre sie wieder wankend in ihrem Vorsatz geworden. Welche Heldenstärke war ihr in jener schwächlichen Gestalt entgegen getreten! — Auch dieses kümmerliche, enge Dasein hatte dem großen Ganzen gedient in seiner liebevollen, demüthigen Hingabe an ein anderes Leben. Auf seiner nackten Armuth lag der stolze Siegeskranz einer großen Zeit, in sein ödes Alter tönte das festliche Glockengeläute aus dem Morgenroth der besseren Zukunft, dankend für das Opfer, das auch aus ihm gebracht wurde. — „Nein!“ so rief sie in größter Aufregung — „ich darf dich nicht gering achten, du kleines Erdenwinkeln! — Du hast eine Elisabeth der Erde gegeben und auch deine Schwelle hat das heilige Opferblut des Vaterlandes überströmt und geweiht! — Aber es ist doch kein Ort für mich, ich kann hier nichts nützen — also fort! — fort!“ — — —

Sie fing an in ihren Sachen zu kramen; aber die Hände und Knie zitterten ihr wie von Fieberfrost geschüttelt. Als Frau Bergheim heraufkam, um sie zum Essen zu rufen, sah sie ihr erschrocken ins Gesicht und sagte: „Sie sind krank, liebe Mercedes! Sie müssen sich zu Bett legen.“

Mercedes nickte — sie fühlte, es war so. Willig ließ sie sich auf das Lager betten und legte das bleiche Haupt auf's Kissen mit dem stillen Wunsche: „Wäre bald Alles zu Ende und ich könnte schlafen wie meine Elisabeth!“ — — —

Ein heftiges Fieber, schon lange vorbereitet in den aufgeregten Nerven der Künstlerin, breitete seine heißen Schwingen über sie. Tage und Nächte lang rang sie in verworrenen Träumen — immer glaubte sie den Rhein rauschen zu hören und ihr zurufen: „Komm! ich nur habe Lethe für Dich



und neues Leben!“ — Dann wieder sah sie das bleiche Weib droben an der Kapelle stehen — sie streckte die Hände nach ihr aus und auf einmal war sie nicht mehr alt und krank — lichte Gewänder umflossen jugendliche Glieder und sie stand wie eine stolze Germania da und rief ihr zu: „Kämpfe und ringe! — bleibe hier wo die Jugend Deiner Elisabeth Dir aus frischen Blumen wieder entgegenblüht und den Siegeskranz reicht.“

Zuweilen war es ihr auch, als schwebten liebliche Engel um ihr Lager, welche ihr mit sanften Händen die heiße Stirn kühlten und ihr erquickende Getränke reichten — es wurde ihr immer so wohl in ihrer Nähe. — Doch als die Nacht des Fiebers gebrochen war und ihr Bewußtsein anfing klarer zu werden, da sah sie wohl, daß die vermeintlichen Engel nur freundliche Menschenkinder waren, die Töchter des Hauses, und sie dachte: „Sie erscheinen mir wohl nur so schön, weil ich noch im Fiebertraume liege, bin ich einmal ganz erwacht, seh' ich wieder wie sonst nur Mädchen, die den ganzen Tag kochen und bügeln und Abends in den Modejournalen studiren.“ — Und sie schloß die Augen und wünschte nichts, als nur immer weiter fort zu schlafen.

Doch in einer Nacht nach einem langen, ruhigen Schlafe erwachte sie mit völlig klarem Bewußtsein und einem Gefühle beginnender Genesung, das ihr wie ein frischer Labetrunk durch Körper und Seele drang. — Sie blickte umher und sah Frau Bergheim sich gegenüber am Tisch beim Schein der Lampe sitzen, die Hände über einem Buch, in dem sie wohl gelesen hatte, ineinander gefaltet, die Augen empor gerichtet, als wäre sie ihrer Umgebung entrückt und blicke in eine andere Welt hinein. — Mercedes betrachtete sie mit Staunen und Bewunderung — es war fast derselbe Ausdruck, den sie vor dem Ausbruch ihrer Krankheit im Antlitz der Frauengestalt oben in der Kapelle gesehen, nur noch feiner, geistiger, ja heiliger. — Sie dachte: „Habe ich nicht dieses Gesicht schon Monate lang jeden Tag vor Augen gehabt und niemals ist mir wie jetzt seine regelmäßige Schönheit aufgefallen!“ — Der schaffende Trieb, der stets den Künstler ergreift, wenn die Wahrheit des Lebens ihm vor das Auge tritt, erwachte plötzlich in ihr — unwillkürlich griff sie umher, als müsse sie Papier und Bleistift suchen, um das schöne Bild festzuhalten. — Doch da fühlte sie wieder, daß sie krank im Bette liege und ein tiefer Seufzer entrang sich ihren Lippen.

Frau Bergheim schreckte auf — sie sah nach dem Bette der Kranken und sie mit offenen Augen daliegen. Schnell trat sie zu ihr hin, —

„Ach Sie wachen, liebe Mercedes!“ sprach sie erfreut, „und wie klar sehen Sie aus den Augen! man sieht, wie der lange Schlaf sie erquickt hat. Ich habe mit großer Freude ihre ruhigen Athemzüge gehört.“

Mercedes reichte der freundlichen Frau die Hand und sagte: „Ja, ich fühle mich wunderbar gestärkt; — aber wie gut sind Sie, daß Sie so freundlich noch an meinem Bette wachen! — Es ist ja wohl bald Morgen? — haben Sie denn gar nicht geschlafen?“

„Was sollt' ich? die Nacht ist mir schnell dahin gegangen; ich habe gelesen und mir mit meinen eigenen Gedanken die Zeit verkürzt.“

„Wie schön müssen diese Gedanken gewesen sein!“ rief Mercedes aus — „ich habe Sie betrachtet, als Sie dort am Tische saßen — o sagen Sie mir: was dachten Sie?“

Die Fragende glaubte sogar beim Licht der Lampe zu bemerken, daß eine tiefe Röthe das ruhige Frauenantlitz übergoss. Doch nach einem kurzen Schweigen sagte Frau Bergheim mit der einfachen Art, die ihrem Wesen so eigen war: „Ich betete, liebe Mercedes! — für Sie betete ich, daß Gott Ihnen Gesundheit und Friede und neue Kraft zur Arbeit geben möchte, — und dann — zürnen Sie mir nicht — daß wir Sie noch lange, lange bei uns behalten dürften, war auch eine Bitte meines Gebetes.“

Mit überströmenden Augen drückte Mercedes die Hand ihrer Pflegerin an die Lippen. „O, wie hab' ich das verdient! — ich, die so wenig Ihnen und den Ihrigen gegeben, die nur Unruhe und Verwirrung in Ihr geordnetes Leben gebracht! — Verzeihen Sie — o verzeihen Sie es mir!“ — —

Leise strich die Hand der gerührten Frau über die bleiche Stirn der Kranken. — „Regen Sie sich nicht auf mit traurigen Gedanken; ich meine nach dieser Krankheit müsse Alles besser werden — Sie müßten fühlen wie lieb wir Sie haben, und wenn Sie nun einmal nicht mehr mit uns leben können, wenigstens nicht mit gehässigen Vorstellungen von uns scheiden.“

„Sprechen Sie nicht so! — ach Sie sind viel zu gut gegen die Fremde gewesen, die sich so eigenwillig in Ihr Dasein gedrängt hat. Warum — o warum muß unser Leben, unser Thun und Treiben ein so verschiedenes sein?“

„Verschieden ist es freilich,“ erwiderte Frau Bergheim dieser Klage Mercedes', „aber ich habe oft im Stillen gedacht, es müsse doch eine



Vereinigung zwischen uns geben und die Verschiedenheit der Beschäftigung sollte nicht auch die Gedanken und Ansichten trennen. Sagen Sie mir: warum malen Sie denn dieses Dorfleben, das Sie doch in der Wirklichkeit so unerträglich zu finden scheinen?"

Mercedes fuhr empor: „Wie treffen Sie mit dieser einfachen Frage die wunde Stelle, den Zwiespalt in mir! ich müßte wirklich das Dorfleben erst wieder lieb gewinnen können, ehe ich es weiter male — ich habe mir die Bauern und das ganze Landleben besser und schöner vorgestellt, als ich es gefunden. Verzeihen Sie mir dies Geständniß; Sie leben ja hier, wie ich glaube, glücklich und zufrieden, und haben auch wohl die Menschen lieb, die Sie umgeben.“

„Ja, ich habe sie lieb,“ sprach Frau Bergheim innig und warm, „von ganzem Herzen liebe ich diese Bauern, die Ihnen freilich rauh und sogar böse vorkommen müssen. Sie haben sich diese gewiß anders gedacht — ob besser? — ich weiß es nicht. — Ich liebe sie nun einmal, wie sie sind, ich habe Jahre lang unter ihnen gelebt, all' ihre Freuden und Leiden getheilt und weiß, daß sie leider viel Böses haben, aber Gott sei Dank! auch viel Gutes; gewiß so viel als die gebildeten Leute in der Stadt, wenn sie es auch nicht so recht zeigen können — nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich so glaube.“

„Wie gern möchte ich es mit Ihnen glauben und einsehen! — aber“ . . . . Mercedes seufzte.

„Sie würden es einsehen,“ rief eifrig Frau Bergheim, „wenn Sie nicht bloß wie ein vorüberziehender, beschenkender Engel mit ihnen verkehren wollten, wenn Sie ihnen menschlich näher treten, sich selbstvergessend in ihre Art und Weise hineinleben könnten. O, wie nachsichtiger würden Sie Manches beurtheilen, wenn Sie beachteten, wie die Landleute täglich, stündlich ringen müssen um ihr Dasein, und auch die wohlhabenderen unter ihnen keine Zeit übrig behalten, oft das ganze Jahr über keine andere Erholung und Erhebung haben, als den Klang der Samstagsglocken nach der sauren Arbeitswoche, den lieben, stillen Sonntag, das Gebet und das Wort Gottes in der Kirche. Doch dieser Aufblick nach einem schöneren Leben jenseits, den sich wenigstens die Besseren ungetrübt erhalten — glauben Sie mir, liebe Mercedes! was er giebt, das ist nicht wenig — ist kein dürftiger Lebensschmuck!“

„Es ist das Höchste und Größte!“ sagte tief ergriffen Mercedes

und dachte dabei an die alte Jungfrau in der Kapelle und den Anblick, den sie noch eben erst dort drüben am Tische gehabt.

Frau Bergheim aber beugte sich mit Thränen in den Augen über das Bett der Kranken und sprach weiter: „Wie hab' ich mich gefreut auf Ihr Kommen, auf das Zusammenleben mit Ihnen! wie hoffte ich, Sie würden mir und meinen Töchtern das geben können, was uns hier fehlt! — Ja, ich gesteh' es Ihnen gern, auch mir fehlt zuweilen Etwas! — Mein seliger Karl war ein gebildeter Mann, er hat sich viele Mühe gegeben den mangelnden Unterricht meiner Jugendjahre zu ergänzen; er las mir oft aus schönen Büchern vor und belehrte mich, wo er nur konnte. So habe ich wenigstens einen Einblick in ein feineres Leben erhalten. Doch als mein Mann starb, da stand das strenge Gebot der Lebensnoth vor mir, da hatte ich nur noch die harte Arbeit zu meiner Gefährtin. Ich mußte sorgen für meine Kinder und es war meine höchste Aufgabe, daß sie eine bessere Erziehung, als ich selbst genossen, erhalten möchten. Meine beiden Söhne studiren, mein jüngstes Töchterlein, das begabteste unter meinen Kindern, bereitet sich, wie Sie wissen, jetzt zum Lehrerinnen-Examen vor. Das alles hat Arbeit und Geld gekostet, aber wie lohnen mir auch die guten Kinder! wie aufopfernd helfen mir die beiden Mädchen hier für die fleißigen Brüder und das talentvolle Schwesterchen sorgen! Bald kommt mein kleiner Wildfang, meine Elisabeth zurück, dann wird das ganze Haus neu aufleben und Sie werden sehen, daß es noch immer Elisabeth's im Dorfe giebt, die sich Bahn zu brechen wissen und deren Einfluß Jeder auf die freundlichste Weise empfindet. — Bleiben Sie noch bei uns, liebe Mercedes! — haben Sie uns auch ein wenig lieb!“

Mercedes ruhte an der Brust der lieben, herzigen Frau und wohlthunende Thränen erleichterten ihr Herz. Sie dachte: „Wie hab' ich diese Frau verkannt, die ich für kalt und trocken hielt und die jetzt so warm und liebevoll mich berührt!“

„Sie sollen sehen, wir bekommen auch Modelle,“ fuhr Frau Bergheim heiter fort. „Denken Sie nicht allzu schlimm von dem Ausbruch eines dummen Aberglaubens. Solch' ein Gewitterschauer aus früherer dunkler Zeit meldet sich wohl noch zuweilen, geht aber bald wieder spurlos vorüber, in Folge der guten Schulen und Prediger, die wir hier haben. Hat es nicht auch für die gebildeten Stände eine Zeit gegeben, wo fast Jeder, auch der Klügste, an das Tischrücken glaubte und sich vor den Geistern im Holze fürchtete? — Das ist einmal wie eine ansteckende, doch



halb vorübergehende Krankheit. Sie sollen sehen, der Aberglaube mit dem „Abmalen“ schadet Ihnen nichts mehr. Sie glauben nicht, wie eifrig unsere beiden Geistlichen in Ihrem Interesse gewesen sind und den Leuten zugeredet haben, daß sich jetzt alle schämen, die so dummes Zeug geglaubt und geredet haben.“

„Das habe ich freilich nicht verdient von diesen Männern,“ sprach Mercedes beschämt, „ich war eine ziemlich schlechte Kirchengängerin.“

„Das ist wahr, aber unser verständiger Herr Pastor hat den Grund geahnt und kann ihn wohl verstehen. Es ist ihm selbst leid genug, daß noch so Manches mangelt beim Gottesdienst, besonders ein guter Gesang und ein schönes Orgelspiel. Doch es will Alles seine Zeit haben in einer so kleinen Gemeinde, wo kein überflüssiger Reichthum ist. An den hölzernen Heiligen hängen nun einmal die Bauern und — lachen Sie nicht, liebe Mercedes! auch uns sind sie gute Freunde geworden, da sie schon unsere Urgroßeltern in den Kirchen haben sitzen sehen und so manche frohe, wie traurige Andachtsstunde mit uns gefeiert haben. Die Liebe und die Erinnerung haben uns eine Decke über ihre Mängel gebreitet. Und wenn nach einer harten Woche voll Arbeit und Sorge nun auch die Sonntagsstille im Herzen eingekehrt ist und das Wort Gottes wie ein Frühlingsäufeln hindurch weht — dann fangen Engel in uns zu singen an und ordnen unsere Gedanken zu einer Melodie, welche die Misttöne von draußen überstimmt. Ich wenigstens höre sie nicht mehr bei diesem inwendigen Gesang, in welchen alle meine Lieben auf Erden und meine Seligen im Himmel einstimmen.“

Mercedes drückte sich immer fester in die Arme der neu erworbenen Freundin. „O, Du bist eine größere Künstlerin als ich,“ sagte sie, „Du liebe, innige Seele! — Du kommst mir vor wie ein Kind in Correggio's Christnacht, das von Innen heraus leuchtet und deshalb keines Lichtes von Außen bedarf.“

„Sage das nicht, Mercedes!“ sprach Frau Bergheim, mit einem herzlichen Kuß auf die Lippen der Kranken das angebotene Du erwidern — „ich bedarf auch des Lichtes von Außen, viele Liebe von Euch und vor Allem bedarf ich des Lichtes von Oben! — Doch nun wollen wir nicht weiter mehr plaudern, Du mußt noch ein wenig ausruhen, derweilen ich gehe und Dein Frühstück besorge. Sieh! die Nacht ist vorüber, das Morgenroth liegt schon auf den Bergen.“ — Sie hatte bei diesen Worten den Vorhang weggeschoben und die Lampe ausgelöscht.

Die ersten Strahlen der Sonne verbreiteten ihren Schimmer durch das stille Krankengemach, über die schönen Bilder an den Wänden und über die Seele der Genesenden, die still in ihre Gedanken versunken dalag, als die Freundin hinausgegangen war.

„Ich weiß jetzt,“ sagte sie vor sich hin, „was das Tiefste und Reichste ist — es ist der Born der Liebe in einer reinen, ursprünglichen Menschennatur, und der Künstler, der nicht aus ihm zu schöpfen versteht, gleicht dem Kinde, das nur schöne, glänzende Seifenblasen in die leere Luft hinaus bildet.“

\* \* \*

Die Tage der Genesung legten sich wie sanfte Friedensschwüngen über Mercedes' Leben. Sie hatte wieder eine Freundin gefunden; und wenn es ihr in der ersten krankhaften Stimmung nach Elisabeth's Tode wie ein Frevel vorgekommen wäre, sich wieder einem anderen Menschenherzen in Liebe anzuschließen, so schien es ihr jetzt, als habe die Verklärte selber ihr den Engel gesandt, der sie in ein neues Leben führen solle.

Wie lernte sie den Werth der neuen Freundin kennen in dieser Zeit, wo sie ihr in vertraulichen Unterhaltungen allmähig ihren ganzen Lebensgang mittheilte! Welch' eine Charakterstärke zeigte sich ihr in dem ganzen Thun und Treiben der wackeren Frau, die mit einem feinen, für alles Schöne und Liebliche empfänglichen Gemüth die harte Noth des Lebens überwunden und mit wenigen äußeren Mitteln die Erziehung der Kinder geleitet! — Sie sah, wie sie tagtäglich sich selbst vergessend nur für Andere lebte und allen Bedürftigen Rath und Hilfe gewährte. Ohne den Grad der Bildung zu besitzen wie die Menschen, unter welchen Mercedes bis jetzt gelebt, schien sie ihr doch den Meisten überlegen in der feinen Weise, dem richtigen Takt, wo es galt handelnd in's Leben zu greifen. Sie empfand die Wahrheit des Wortes, das Auerbach eine seiner Heldinnen sagen läßt: „Die echte Bildung ist Gemüthlichkeit. Denn was ist Bildung? Die Kraft sich in die Zustände eines Anderen zu versetzen und seine eigenen Zustände wie fremde anzusehen.“

Mercedes fühlte, diese Bildung müsse sie selbst noch lernen, auch um eine vollendete Künstlerin zu werden. Sie hatte bisher in ihren Bildern nur ihrem eigenen Gemüthsleben das einfache Gewand des Bauernlebens umgeworfen, weil es ihrem einfachen Sinne zusagte, und die Bilder hatten gefallen, weil dieses Gemüthsleben ein so schönes war und sie es so



lieblich mit dem Farbenglanze ihres Pinsels zu schmücken verstand. Aber ihr selbst genügten diese Bilder nicht mehr, nun sie einmal unter diesen Bauern lebte und der nackten, wahren Wirklichkeit gegenüberstand. Sie hatte manche falsche Vorstellung abzuwerfen und ein neues Studium des Bauern- und Landlebens zu beginnen. Dafür konnte sie keinen besseren Führer finden als Frau Bergheim, welche das Leben der Dorfbewohner durch und durch kannte und sich ihm mit so vieler Liebe und Hingebung angeschlossen hatte.

Vorerst durfte sie nach dem Gebote des Arztes nichts Anderes thun, als sich pflegen lassen. Und das that ihr wohl, weil es die Pflege aufrichtiger Liebe war, die sie umgab.

Die Engel ihrer Träume waren nicht entwichen, sie erblickte sie noch immer in den beiden lieben Mädchen, der dunkeläugigen Bertha und der lieblichen Maria, die alle Wünsche und Bedürfnisse der Genesenden ihr aus den Augen zu lesen und zu befriedigen wußten noch ehe sie ausgesprochen wurden. Wie eine gesunde, heitere Frühlingsluft erquickte sie die Nähe der jugendlichen Wesen, die sie ebenfalls jetzt erst kennen und lieben lernte. — Die Modejournale verletzten nicht mehr ihr Auge, sie waren verschwunden, und wie gern vergaß und verzieh jetzt Mercedes den guten Kindern die kleinen Schwächen mädchenhafter Eitelkeit, nachdem sie sah, wie wacker und einfach sie doch in ihrem ganzen Wesen waren und jeden Augenblick bereit den kindischen Flitter fortzuwerfen, sobald es sich um ernste Dinge handelte.

Auch fand sie, daß keineswegs ihr Geschmack am wahren Schönen verdorben war, wenn sie in guten Stunden ihre reichen Mappen aufschloß und die Mädchen einen Blick in ihre Kunstsätze thun ließ. Sie hatte dies, in der Meinung nicht gewürdigt zu werden, bisher noch niemals gethan. Jetzt aber zeigte sie ihnen die poetischen Darstellungen des lieben Richter, in welchen die Dorfkinder die Freuden und Leiden des eigenen, einfachen Lebens so lieblich verklärt wieder fanden — sie schloß ihnen die große und himmlische Welt Michel Angelo's und Raphael's auf — Fiesole's Engel lächelten sie an und die Madonnen unserer alt-deutschen Meister zeigten ihnen das keusche, reine Mutterantlitz.

Wie horchten die jungen Mädchen auf, wenn ihnen die Künstlerin von dem Leben der großen Meister der Vergangenheit und der Gegenwart erzählte, und wie leicht vergaßen sie die Caricaturen des Modejournals über den Bildern, die sie ihnen zeigte! — Braucht es bei manchen Augen

doch nur des Anblicks des Schönen, daß sie sich auf immer von dem Häßlichen, dem Eitlen und Gemeinen abwenden.

Und als nun der Liebling des Hauses, die junge Lehrerin, mit einem glänzenden Zeugniß aus dem glücklich überstandenen Examen eines Tages ankam, da ging, wie es die Mutter verheißen hatte, wirklich ein neues, fröhliches Leben in dem kleinen Kreise an. Mercedes fand, daß die mütterliche Liebe nicht übertrieben hatte. War die blonde Elisabeth gerade auch keine Elisabeth, die ja für sie nur einmal auf der Welt sein konnte, so war sie doch ein Wesen voll origineller Frische und Ursprünglichkeit, und der Blick ihrer unschuldigen Augen that der Traurigen wohl, wie der Trunk aus einer reinen, klaren Bergquelle. Das junge Mädchen aber schloß sich bald mit schwärmerischer Liebe an die sanfte Mercedes an und zeigte das frischeste Verständniß für Alles, was sie ihr geben konnte aus dem Schätze einer feinen, wohlgeordneten Bildung.

Schnell hatte die wißbegierige Kleine die reiche Bibliothek der Malerin ausfindig gemacht, welche diese selbst wenig benutzte; denn Maler blicken lieber in das Leben und die Natur, als in die Bücher. Jetzt aber war es doch Mercedes ein wahres Labsal, wenn Elisabeth mit ihrer klaren, jugendlichen Stimme und dem durch einen guten Unterricht gebildeten Vortrag eines der schönen Werke unserer neuen Schriftsteller, die hier noch völlig unbekannt waren, in dem hochaufhorchenden Abendkreise des Hauses vorlas. — Da sahen sie Hebbels Nebelungen in ihrem prächtig graufigen Glanze vorüberziehen, hörten Otto Ludwigs Maccabäer mit Jehovah's Siegesgesang sich jauchzend in die Flammen des Todes stürzen. Wie an Richters Bilderalbum, erfreuten sie sich an Auerbachs ernstern, an Frits Reuters lieblichen Novellen. Sie wurden staunend gewahr, welche großen Dichter auch unsere Zeit hervorgebracht, in der freilich auch die Mode ihren Einfluß ausübt, daß die echten und bedeutenden oft weniger bekannt sind als die Schaumperlen, die sie zu Markte bringt und die der Menge am besten gefallen.

Mercedes aber hatte recht ihre Freude an dem lebhaften Eindruck, den jene schönen Dichtungen auf die jungen, unbefangenen Dorfkinde machten. Das war ein Boden, wie ihn der Dichter liebt, noch nicht übersättigt, noch nicht verdorben von schlechten Stoffen; es keimte und sproßte wie in einem frischen Blumenbeet, auf welches die ersten Strahlen eines neuen Lenzes fallen. — Da die kleine Lehrerin auch die alte Oda unter Mercedes' Büchern herausgestöbert hatte, so kam sie auf den Ge-



danke, auch ihrem Amte Ehre zu machen und vorzuschlagen: das noch so wenig bekannte Studium der nordischen Mythologie in den stillen Winterabenden mit den Ihrigen zu betreiben. Alle fanden den Vorschlag prächtig und bald war man eingesponnen in den wunderbaren Sagenkreis der Vorzeit. Es kam wie ein Zauber über die Lauschenden, wenn dann der Wintersturm draußen an's Fenster schlug und wie eine Stimme aus der Urwelt in den Kreis der alten Götter und Asensöhne hineinbrauste, als wolle er die Musik zu ihren Festen und Kämpfen bringen und klagen über Baldur's Tod und Nanno's Jammer. Dann wurden die jugendlichen Wangen bleich und die Augen leuchteten in Bewunderung der großartigen Gebilde und dem Versenken in die Ideen und Gedanken, die sie weckten.

Mercedes fragte sich dann wohl im Stillen, ob sie je einen schöneren Genuß gehabt draußen in der städtischen Welt, und sie empfand den vollen Zauber, den die Poesie, so einfach ohne künstliche Zuthaten, über die Einsamkeit des Dorflebens zu verbreiten vermag.

Auch Musik und Gesang gehörten zu den Freuden des Winterlebens. Es stand ein ganz gutes Pianino im Zimmer, Mercedes und Elsbeth spielten vortrefflich und Marie besonders hatte eine Stimme wie eine junge Feldlerche. — Wie strahlten die Augen der guten Frau Bergheim, wenn sie an diesen Tagen und Abenden in dem Kreise der Ihrigen saß und das poetische Leben empfand, das sich um sie her entwickelte und nach dem sie sich so oft gesehnt hatte. Wie belohnt fand sie sich für die demüthige Werbung um die Theilnahme der Künstlerin an ihrem Kreise, den diese nun so lieblich schmücken half!

Weihnachten leuchtete wie ein strahlender Stern durch diesen Winter, besonders verschönt durch Mercedes' künstlerische Anordnungen. Jedes hatte dem Anderen eine heimliche Freude bereitet, und auch für die Armen des Dorfes war reichlich gesorgt und fleißig gearbeitet an dem wohlthätigen Herd der guten Frau Bergheim. Ein großer Baum stand mit blinkenden Lichtern und goldenen Nüssen geschmückt und mit nützlichen und schönen Gaben umlegt in dem Atelier der Malerin, und als die Abendglocken über die beschneiten Fluren klangen und die selige Botschaft des ewigen Heils in die kleinsten Hüttchen hineintrugen, da kam eine ganze Schaar armer Dorfkinde herangezogen, um in dem hellen Lichterglanz die Bescheerung zu empfangen, die ihnen gute, sorgende Menschenhände bereitet.

Christkindleins lichte Flügel hatten alle Schauer aus dem gefürchteten Raume verscheucht, der helle Glanz, der aus der grünen, geheiligten Tanne leuchtete, die Nebel des Aberglaubens siegreich durchdrungen. Die große Puppe stand vergessen hinter ihrem dunklen Vorhang in der Ecke und Keiner fürchtete sich mehr vor bösen Geistern, wo die guten so freundlich walteten. Mercedes mit dem von der Krankheit durchgeistigten Gesicht stand wie ein Weihnachtsengel selber in dem Kreis der dankbaren Kinder und horchte andächtig dem einfachen Lied, das von den unschuldigen Lippen, wenn auch nicht regelrecht, doch hell und lieb wie das Zwitschern junger Vöglein erklang, und konnte einstimmen in das alte, ewig neue Himmelslied: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.“

Ja, es war auch Friede in ihrem Herzen geworden. Mit einem Gefühle von Freudigkeit, das zu empfinden sie nicht mehr für möglich gehalten, saß sie noch lange in ihrem stillen Stübchen und sah den Strahlen des Mondes zu, die über dem weißen Schnee wie Geisterschleier hin und her schwebten. Das weiße Leinentuch, das ihr so schauerlich vorgekommen, lag jetzt wie von Himmelsglanz durchschimmert vor ihrem Auge und der Freundin verklärtes Antlitz blickte sie an aus diesem Glanze mit dem Kindesfreudigen Ausdruck, der sie stets so wunderbar gerührt hatte. Es war ihr, als wüßte sie erst jetzt, woher er gekommen und sich in immer junger Schönheit über die geliebten Züge gelegt hatte. — — —

Und als nun die Glocken noch einmal durch die Nacht klangen, um nach der schönen, alten Sitte die Dorfbewohner zur Christnacht in das hell erleuchtete Kirchlein zu rufen, als Mercedes die kräftigen Schritte der Alten, die rasch hineilenden Füße der Jungen über den knisternden Schnee schreiten hörte und den froh erregten Gestalten nachblickte, da rief sie ihnen leise ihren Weihnachtssegens zu und sprach: „Wie liebe ich Euch, Ihr Jugendgenossen meiner Elisabeth! — ich will bei Euch bleiben so lange ich darf und von Euch lernen, wie man auch in den einfachsten Verhältnissen glücklich und ein Kind Gottes sein kann.“

### 7. Der kleine Kaspar.

Wir sehen unsere Mercedes wieder in ihrem Atelier. Die Töchter des Hauses haben es ihr freundlich ausgeschmückt zur Genesungsfeier. Der Fußboden ist mit feinen, warmen Strohmatte belegt, Teller und Kannen glänzen blankgeschleuert vom Gesimse, grüne Tannen- und Wach-



holberzweige grünen in den alterthümlichen Krügen. Ein Rohrgefäß, das Weihnachtsgeschenk von Frau Bergheim, steht neben dem warmen Ofen, ein weiches Kissen liegt darin, das die Mädchen nach einem von Mercedes selbst gemalten, künstlerisch schönen Muster gestickt, indem sie dabei glauben mußte, es solle ein Geschenk für eine Verwandte werden. Nun ist sie mit der Ausführung ihrer eigenen Komposition überrascht worden und muß gestehen: es ist eine gelungene.

Auch die Puppe sitzt in einem neuen Rock, den vorläufig noch Mercedes malt, indem sie mit einiger Furcht das kleine, bekannte Modellchen erwartet, das sie, trotz aller Mühe mit ihm, doch wieder braucht zu einer angefangenen Kinderfigur auf ihrem Bilde. — Doch da klopft es rasch an die Thüre und Elisabeth's feines Köpfchen blickt herein. „Darf ich stören, liebe Mercedes?“ fragt sie, und da diese ihr lächelnd zunickt, lehnt sie die Thüre hinter sich zu und eilt zu der Staffelei der Künstlerin.

„Du sollst belohnt werden für gütigen Einlaß — ich habe eine Ueberraschung für Dich! — Ja, staune nur! — der schönste Ganymed unserer hellenischen Gesilde steht draußen und wartet auf die Erlaubniß Dir seine göttliche Gestalt zum Modell anbieten zu dürfen. — Ob er glaubt nach dieser heroischen That von Vater Zeus in den Olymp erhoben zu werden? — Doch Du magst selbst sehen und prüfen.“

Mercedes zog schnell den Vorhang über die Puppe und sah etwas erstaunt und doch mit froher Neugierde nach der Thüre, welche Elisabeth feierlich öffnete, indem sie mit der Hand den Draußenstehenden herein winkte. — Die Künstlerin aber hatte Mühe nicht laut aufzulachen beim Anblick des angekündigten Ganymed. Sie sah einen etwa zwölfjährigen Knaben von sehr zweifelhafter Schönheit, wenigstens griechisches Ebenmaß zeigten nicht die mageren, schiefen Beinchen, mit welchen er in plumpen Holzschuhen über die Schwelle stolperte. Auch das Gesicht schaute so drollig mit dem breiten Mund, der aufgestülpten Nase und den grauen Augen aus dem struppigen, aschblonden Haar, daß man eher an einen Doggenhund als an den Götterliebbling der Griechen erinnert wurde.

„In der That, Elisabeth! Du verstehst Dich auf hellenische Formen — ich melde mich zu Deiner Schülerin,“ sagte Mercedes, indem sie der Schelmin einen neckisch strafenden Blick zuwarf. „Aber sage mir: in welchem Theile der Welt hast Du denn dieses Ideal gefunden?“

„Habe Respekt! — es ist immer klassischer Boden, auf dem wir stehen. Ich muß indeß in's Christenthum einlenken — dieser Adonis ist

keineswegs griechischer Abkunft, das war ein genealogischer Irrthum von mir — gut, daß ich mein Examen gemacht habe! — Aber königliche Ahnen hat er dennoch aufzuweisen. Sieh' ihn Dir an, — er ist ein Sproß des Dreikönigsgestirns, das Deine Elisabeth einmal als schützender Engel an seinen Lebenshorizont geführt hat."

"Ist's möglich!" rief Mercedes, indem sie dem Knaben die weiche Hand auf das Haupt legte und ihn mit dem wärmsten Strahl ihrer sanften Augen übergöß. — Frau Bergheim hatte längst schon der Künstlerin mitgetheilt, welch' einen muthigen Beschützer ihrer Arbeitsstätte sie damals in einem Jögling der Freundin gefunden, und nur der harte Winter und ihre Krankheit hatten die Dankbare bisher abgehalten, die entfernt liegende Wohnung des wackeren Bauern und der alten Drillingsmutter aufzusuchen.

Nun war es ihr doppelt rührend ein Kind aus dem Familienkreise zu sehen, in welchem die Verkürzte einmal eine so edle That ausgeübt.

Sie beugte sich zu dem Knaben und fragte: „Wie heißt Du, mein Kleiner, und was möchtest Du von mir?“

Der Knabe schluckte ein paarmal und sah Elisabeth hilfreich flehend an. Diese aber zupfte ihn leise am Ohrläppchen und sagte: „Tapfer mein Söhnchen! — sage Dein Sprüchlein und fürchte Dich nicht.“

„Ich heiße auch Kaspar,“ sagte der Junge, indem er noch einmal einen tapfren Athemzug gethan, „und der Aette und die Ahe (Großmutter) lassen Euch vielmal grüßen und wenn Ihr Modelle braucht, so sollt Ihr nur nach unserem Hause schicken, es sind unsrer viel und wir wollen Euch alle gern sitzen, zu jedem Bild, das Ihr malen wollt.“

Elisabeth konnte ein lautes Gelächter nicht zurückhalten. „O Mercedes! Du Glückliche!“ rief sie, „male, was willst Du mehr!“

Mercedes warf ihr einen bittenden Blick zu und wandte sich wieder an den Knaben: „Und da soll ich wohl gleich mit Dir den Anfang machen und Du willst hier bei mir bleiben? — Weißt Du aber auch, daß es gar nicht leicht ist, stundenlang still stehen oder sitzen zu müssen und daß Dir die Zeit dabei recht lang werden wird?“

„Oh — h —,“ sagte gedehnt der Junge und blickte Mercedes forschend an mit seinen klugen und doch so ehrlichen Augen — „Ihr gebt mir ja doch Geld dafür.“

Mercedes blickte etwas betroffen und Elisabeth schlug die Hände zusammen, indem sie halb unmuthig sicherte: „Königliche Gesinnungen für-



wahr und ein Zug großer Dankbarkeit von einem Abstrahl des Dreikönigsgestirns!" — Mercedes aber fragte den Knaben: „Hast Du denn das Geld schon so lieb?“

„O,“ antwortete dieser, „ich brauche ja noch gar keins! — Aber der Aette und die MÖme brauchen es und haben doch manchmal gar keins. Die MÖme sagte vor ein paar Tagen: die Kartoffeln wären sehr theuer und wir hätten nur wenige mehr im Keller, da dacht' ich denn, Ihr könntet mir wohl ein wenig Geld geben, wenn ich Euch sitze. Der Aette hat freilich gesagt: wir sollten alle umsonst bei Euch Modell sitzen und Ihr brauchtet uns kein Geld dafür zu geben.“

„Aber Du denkst klüger?“ fragte Elsbeth spöttisch, „und möchtest Deine Kartoffeln nicht gern entbehren?“

„Na, hungern thu' ich nicht gern,“ gestand ehrlich der Junge, „und das läßt auch die MÖme nicht zu; aber sie ist sich manchmal selber nicht satt und weiß es immer zu machen, daß der Aette nichts merkt, wenn sie kein Geld mehr hat. Da hab' ich schon heimlich gedacht, ich wolle einmal recht viel Geld verdienen und es ihr geben, und ich hörte, daß Ihr Einem viel Geld gebt und ich wäre schon früher zu Euch gekommen, aber Schwester Lenchen wollt' es nicht haben und sagte immer: die böse Puppe schlägt Dich todt, wenn Du so Etwas hinter dem Aette seinem Rücken thust. Nun hat der Aette mich doch selber hergeschickt, aber wenn ich in der ganzen Zeit, daß ich Euch sitze, kein Geld verdienen soll auch an andern Orten und die arme MÖme“ — — hier zitterte die Stimme des Kindes wie vom verhaltenen Weinen eines tief gekränkten Gefühls.

„Siehst Du!“ sagte Mercedes mit einem vorwurfsvollen Blick nach Elsbeth, und diese erwiderte: „Die Sache entwickelt sich! Welt! du bist besser als ich fürchtete.“

Mercedes aber streichelte des Knaben struppiges Haupt und sagte: „Es war brav und recht, wie Du gedacht hast. Nein! Du sollst Dich nicht umsonst bei mir plagen. Aber noch einmal muß ich Dir sagen: das Modellstehen ist nicht leicht und dann — fürchtest Du Dich wirklich nicht vor der großen Puppe? — dort steht sie in der Ecke hinter dem Vorhang, den ich doch manchmal wegschieben muß, wenn Du bei mir bist.“

„Laßt sie mich doch einmal sehen!“ bat Kaspar, indem er wieder ganz eigenthümlich schluckte. — Elsbeth aber war schnell herzugespungen und faßte den Vorhang an. „Nun sei ein Held, junger Mensch!“ rief

sie dem Knaben zu, „stehe fest, wenn sich Dir das verschleierte Bild von Sais zeigt!“

Damit schob die Schelmin den Vorhang weg, und als hätte der Knabe den pathetischen Zuruf verstanden, hielt er sich steif und gerade, ob schon er blaß geworden war und seine Lippen zitterten.

„Tritt näher,“ rief Elsbeth wieder, „und lerne Deinen Feind kennen, ehe Du Dich in den Kampf mit ihm einlässest!“

Obgleich der Knabe kein Wort der sonderbaren Reden verstand, war es doch, als ob er ihren Sinn ahne; er trat mit festen Schritten zu der Puppe, besah sie sich mit den klugen Augen von oben bis unten und dann kehrte er sich lächelnd zu der Künstlerin und sagte: „D—h! weiter nichts?! — mit der will ich schon fertig werden!“

„Er hat die Probe bestanden!“ sagte Elsbeth feierlich, — „geh’ hin, mein Sohn, und sei aufgenommen in den Tempel der Kunst! — Nun aber“ — wandte sie sich zu Mercedes — „sage mir, Du Liebling der Mäusen! zu welcher Deiner Thaten gedenkest Du meinen Ganymed zu verwenden?“

Mercedes suchte die Achsel, — „ich bin wirklich ein wenig in Verlegenheit,“ flüsterte sie. — In diesem Augenblick vernahm man ein kindliches Gebrüll vor der Thüre und eine scheltende Frauenstimme, die wahrscheinlich beschwichtigen wollte.

„Ha! die Räume füllen sich! — sagt, wie empfang’ ich der Erdgeborenen, der Himmlischen Chor!“ — deklamirte Elsbeth, die sich heute so muthwillig auf den Kothurn gesetzt hatte. Sie öffnete die Thüre, das kleine, vielwillige Blondchen wurde von der Hand der Mutter hereingezogen — Mercedes seufzte auf.

„So hab’ Dich doch nicht so!“ schalt die Mutter das schreiende Kind, — „soll die böse Puppe Dich schlagen?“

Ein noch lauterer Gebrüll war die Antwort auf die kluge Frage. Elsbeth mußte besseren Rath und sprang schnell nach einem Schrank, den sie öffnete. „Ambrosia find’ ich nicht,“ klagte sie, „aber ich denke: das reicht vorläufig hin, dergleichen Zorn zu beschwichtigen.“ — Sie hielt in einiger Entfernung vor dem Kinde eine Brezel in die Höhe, etwa wie man einen Hund heranlockt. Die Kleine sprang hinzu und lief der immer mehr Zurückweichenden nach, bis diese endlich das Lockmittel in der Mitte des Zimmers fallen ließ. Hurtig fiel der Schreihals darüber



her und stopfte es in den Mund, worauf eine wohlthuende Pause in dem Atelier entstand.

„Du siehst, hier giebt es Brezeln!“ sagte Elsbeth zu dem kleinen Kaspar, der still mit forschenden Augen der Scene zugesehen; — „möchtest Du nicht auch eine haben?“

„Wenn Ihr mir hernach eine für unser Lisbethchen mitgeben wollt — aber nicht eher, als bis ich sie verdient hab!“

Elsbeth nickte Mercedes zu: „Du! der Kleine gefällt mir immer besser und ich habe einen Einfall,“ flüsterte sie ihr ins Ohr, „ich glaube Du kannst den mißlungenen Ganymed dennoch brauchen, wenn auch nicht als Modell. Sieh nur, wie das kleine Ding da schon mit ihm kokettirt! — schicke die unnütze Mutter fort und behalte den Kaspar als Befänstiger des kleinen Unholdes. Er hat etwas von einem Thierbändiger in seinem festen, ruhigen Blick und ich wette er wird fertig mit dem blonden Querkopf.“

Mercedes nickte dem Vorschlag Beifall; er wurde dem kleinen Kaspar auf eine Weise mitgetheilt, die ihn nicht beleidigen konnte; die Mutter, mit einer guten Entschädigung des überflüssigen Ganges zufrieden gestellt, ging nach Hause und Elsbeth auf ihr Studirstübchen.

Bald saßen die drei Kunstbesessenen in der friedlichsten Eintracht und dem besten Vernehmen zusammen. Elsbeth hatte Recht gehabt: der kleine Dogge war ein prächtiger Kamerad für das knurrige Käglein und ließ sich weder durch Schmeicheln noch durch Kraken aus seiner Ruhe bringen. Aus einem Kartenpiel, das Mercedes stets zur Unterhaltung bereit hatte, wußte er allerliebste Häuschen zu bauen, eben so aus kleinen Bauhölzchen, und wenn sie fertig waren, wußte er sie wieder mit so drolligen Geberden und aus so wunderlichen Gründen umzustürzen, daß die Kleine Aug' und Ohr war vor Verwunderung der Dinge, die sie sah und hörte. Sie stand still dabei wie eine Mauer und Kaspar hatte ein Verständniß, sie immer in das rechte Licht für die Künstlerin zu stellen, und in der Stellung, welche diese gerade nöthig hatte, festzuhalten, als wäre er selbst ein kleiner Künstler. — Mercedes malte darauf los, daß ihr der Schweiß auf der klaren Stirn stand; sie wollte die guten Momente benutzen und fand die Kleine in ihrem ruhigen Spiel mit dem unterhaltenden Kameraden zum Entzücken schön. Es war, als ob aus seinem lieben, treuherzigen Wesen etwas überginge in die kleine Spielgefährtin, oder doch die bessere Natur in ihr aufwecke. — Mercedes hatte ihre wahre Lust an den beiden Kindern.

Als das Kartenspiel und die Bauhölzchen nicht mehr die lebhafteste Unterhaltung boten, kamen Bilderbücher an die Reihe und da mußte Mercedes wieder erstaunen, wie der Knabe diese Bilder zu zeigen und zu erklären verstand. Es war ihr fast, als höre sie Elisabeth's Weise mit Kindern zu sprechen, und das hatte gewiß seine Richtigkeit. Die alte Großmutter hatte sich manches Sprüchlein, manches Wort gemerkt, womit einst Elisabeth ihre Kinder belehrt und es war wie eine liebliche Tradition auf die Enkel übergegangen.

Auch das Frühstück verzehrten die Kinder unter anmuthigem Geplauder in der größten Eintracht zusammen. Die sonst so egoistische Kleine hatte sogar großmüthige Anwandlungen, in welchen sie ganze Brocken ihres Butterbrodes in den breiten Mund ihres Kameraden steckte. — Zuweilen kam Elisabeth hereingehuscht, die Unterhaltung der Kinder anfeuernd und sich höchlich über die Frucht ihres guten Rathes freuend. Als die Dämmerung kam, da konnte Mercedes ihrem Liebling das ganz fertige Kinderfigürlein zeigen, das sie heute nach dem gezähnten Modell gemalt und das in den frischesten Farben und mit dem lebendigsten Ausdruck kindlicher Fröhlichkeit auf der Staffelei stand.

Die Kleine ging ohne Geschrei an der Hand des neuen Freundes aus dem Atelier nach Hause und auch Kaspar war übergelukkig; die Malerin hatte ihm nicht nur ein blankes Geldstück in ein Papier gewickelt, sondern auch eine Menge andere gute Dinge als: Brezeln, Aepfel u. s. w. dazugegeben und er wußte alles auf die geschickteste Weise in den Rock- und Hosentaschen unterzubringen, obgleich dieselben nicht von besonderer Weite und haltbarem Stoffe waren. Die meiste Freude aber hatte er über eine Photographie „der Jungfer Betty,“ welche ihm Mercedes für die Großmutter mitgab. „Die wird sich freuen!“ dachte er und mit seinen schiefen Beinchen lief er wie ein Windspiel durch den Schnee, in der freudigen Hoffnung den Seinigen heut einen Festabend zu bereiten.

Als Mercedes bei der Abendversammlung mit ihren Freunden von der heutigen köstlichen Eroberung des kleinen Befänstigers für ihre Modelle erzählte, freuten sich alle mit ihr. Maria, welche die meiste Bekanntschaft mit den Bewohnern des Dorfes und der Umgegend hatte, sagte: „Ja, Mercedes! da hast Du Dir wirklich einen Schatz gewonnen. Ich kenne den kleinen Kaspar aus den Erzählungen der Nachbarnleute, wie aus eigener Wahrnehmung und habe schon lange mein Wohlgefallen an ihm gehabt. Er ist ein geborener Defonom, aber dabei gar kein



Egoist, da er nur aus Anhänglichkeit für die Seinigen spart und arbeitet. Der Vater ist eine etwas freilebige Natur, obgleich durchaus brav und fleißig; aber er würde doch nichts erübrigen und oft in Noth kommen, wenn nicht seine Frau so wirthlich wäre, hier und da vielleicht zu sehr. Von ihr aber scheint der Junge den Nützlichkeitsinn zu haben, während er daneben die ganze Gutmüthigkeit des Vaters besitzt. — In Abwesenheit der Eltern führt er den Haushalt, besorgt den Herd und das Mahl, was freilich einfach genug zu bereiten sein wird, dabei giebt er Acht auf die kleinen Geschwister wie ein sorgsames Mütterchen. Ich habe einmal gesehen, wie er das jüngste Schwesterchen gewickelt hat — wahrhaftig! ich glaube, ich hätte es nicht so geschickt zustande gebracht — das Kind sah Euch aus so gerad' wie eine Kerze! — Auch in der Schule ist er, ohne auffallende Talente zu haben, der Musterjunge, durch seinen steten Fleiß und seine ruhige Aufmerksamkeit, und das Gelernte benützt er gleich wieder zur Belehrung der jüngeren Geschwister. Außerdem sucht er sich Geld auf alle Weise zu verdienen. Bei Pastors ist er immer in Dienst, besorgt die Zeitung von der Post, hilft das Holz eintragen und thut manchen Botengang in Sturm und Regen. — Ich sage Dir: seine schiefen Beinchen sind unentbehrliche Werkzeuge in seinem und unserem Dorf und vollbringen Wunderdinge. So machen sie sich auch durch das Stampfen der Lohkuchen besonders verdient; die angenehme Wärme, welche Du, liebe Mercedes, so besonders liebst, die hast Du zumeist den krummen Kaspar'sbeinchen zu verdanken, welche nicht zu ermüden sind auf dem braunen Mehl wie auf einem Tanzboden herumzuspringen.“

Mercedes hatte große Freude an dieser Schilderung eines kleinen Dorfmusters und Frau Bergheim sagte: „Du lernst in diesem Jungen den Haupttypus unserer hiesigen Bauern kennen. Ein klarer, praktischer Verstand, der niemals das Nützliche aus dem Auge läßt, ist ihnen vorzugsweise eigen und kommt ihnen sehr zu gut auf dem rauhen, harten Boden, dem sie gleichsam das Dasein abkaufen müssen. Er verleitet sie zuweilen zum Geiz, aber wo er, wie hier bei dem Kleinen, mit Gutmüthigkeit und Redlichkeit gepaart ist, was auch oft vorkommt, da erzieht er einen echten, prächtigen Menschen, den man achten und lieben muß, selbst mit krummen Beinen und einer aufgestülpten Kaspar'snase.“ — Alle lachten herzlich.

Der kleine Kaspar hatte sich nicht getäuscht in seiner Hoffnung, als Freudebringer zu den Seinen zu kommen. Die alte Großmutter begrüßte

mit einem Strom von Thränen das Bild ihrer jugendlichen Wohlthäterin. Freilich war es nicht mehr jung dieses liebe Angesicht, aus dem Auge flog der Blick nicht mehr wie damals rasch und hell wie ein fröhlicher Sonnenstrahl heraus, die Stirne umgab ein sinnender Ernst, der freundliche Mund lächelte wehmüthig, als wolle er täuschen über still empfundene Leiden. — „Ja, ja! man sieht es Dir an, Du hast auch Dein Päckchen Sorge getragen im Leben,“ — so sprach die alte Frau in das Bild hinein — „aber das ist doch noch immer Dein getreues Angesicht — je länger man es ansieht, je bekannter kommt es Einem wieder vor. O was ist es doch für eine schöne Kunst, die Einem so ein liebes Gesicht wieder vor die Augen bringt!“

Während die alte Frau über dem Bild Essen und Trinken vergaß, schmugelten auch ihre Enkel, freilich in materielleren Genüssen. Der gute, ehrliche Kaspar hatte seine vollen Taschen für die Geschwister ausgeschüttet und sah nun mit vergnügten Augen, wie es ihnen schmeckte, während er wie alle Abend seine Kartoffeln mit Salz bestreut verzehrte und das trockene Schwarzbrot sich sorgsam in der dünnen Kaffeebrühe weichte, damit er sich nicht etwa seine weißen, festen Zähnen beim Zerbeißen desselben verdürbe.

Das Geld hatte er auch richtig der Mutter, wie sie es verlangte, heimlich zugesteckt, doch sagte er sehr bestimmt: „Möme! wenn aber der Aette fragt, ob mir unsere liebe Malerin Geld gegeben habe, so sag' ich ja! — lügen thu' ich nicht.“

„Das sollst Du auch nicht, aber sei nur still, der Aette fragt Dich gar nicht,“ — beschwichtigte die kluge Mutter — „und dann brauchst Du es nicht zu sagen und wir können uns Kartoffeln kaufen, ohne daß er es merkt wofür.“

Diese kleine List glaubten die beiden für die Dekonomie des Hauses Verbundenen sich schon erlauben zu dürfen und sie gelang. Der Vater fragte wirklich nur nach der Malerin, wie sie ausgesehen und was sie gesprochen habe und der Kleine sagte: „Sie sieht gerad' aus wie die Mutter Gottes auf unserer Kirchenfahne — Aette! für die spring' ich Euch in das Feuer.“

„Hab's mir wohl gedacht!“ sagte der alte Kaspar — „die Jungfer Betty hat Keinen so lieb gehabt, der nicht so gut ist, wie sie selber war.“

„Das möcht' ich nun nicht behaupten,“ entgegnete die Großmutter, „ich glaub' die gute Betty hat im Leben schon Viele lieb gehabt und ihnen



wohlgethan, die es nicht werth waren und die es undankbar vergessen haben — sie war ja wie ein Kind so gut und dachte sich nie was Böses. Wir wollen aber nicht zu den Undankbaren gehören!“

„Gewiß nicht!“ sagte ihr Sohn mit fester Stimme, „und ihr Kinder! das sag' ich Euch! wer mir die vergißt!“ — Er schwieg mit einer drohenden Geberde; doch die Kinder schienen sie nicht zu fürchten — sie riefen alle wie aus einem Munde mit ihren fröhlichen Stimmen: „Nein, wir vergessen sie nicht und beten immer für sie!“

Die alte Großmutter nickte und das Andenken an ein edles Leben ging noch einmal wie ein Engelsäufeln durch die niedere Stube des Bauern.

### 8. Sie hat doch Recht gehabt!

Mit dem Erscheinen des kleinen Kaspar's ging eine neue, glücklichere Epoche an in dem Atelier der Künstlerin. Hatte auch der Weihnachtsengel schon seine lieblichen Wunder darin ausgeübt, so war es doch jetzt hauptsächlich der drollige, krummbeinige Junge, der besonders die kleinen Modellchen in großer Zahl in die geheimnißvollen Räume lockte und darinnen festhielt. Er war zugleich der Hanswurst und der gute Schutzgeist in dem künstlerischen Kreise; seine Späße belebten die stumpfsten Züge, seine ruhige, kindliche Würde besänftigte das wildeste Gebahren. Uner-schöpflich blieb er in Erfindung von allerlei Spielen und Kunststücken, dabei konnte er die hübschesten Geschichten erzählen, sogar mit einer zwar etwas rauhen, aber ganz richtigen Stimme die schönsten Lieder singen.

Mercedes gewann den kleinen Freund immer lieber; er that ihr Alles, was er ihr an den Augen absehen konnte und wich bald, wie ein treuer Hund, nicht mehr von ihrer Seite. Sie sagte oft zu ihren Freunden, wenn sie den Ausdruck in ihren Kindergesichtern lobten: „Das habe ich meinem kleinen Doggen zu verdanken, die Kinder sehen immer ganz anders aus, wenn er mit ihnen spricht und spielt, es kommt dann auf einmal Leben und Seele in ihre Züge.“ — Er selbst wurde ordentlich schön in der Künstlerin Augen, es kam immer mehr etwas von den Zügen des Knaben in ihre Köpfe und das war wenigstens stets das Charakter-vollste. Ja! endlich stand er selbst, wie er lebte und lebte, als eine der besten, gelungensten Figuren in ihrem Bilde.

Es war ein „Sonntagmorgen auf dem Lande,“ dieses Bild, an welchem sie schon in der Stadt gemalt, das aber immer mehr den Cha-

rakter des Dorfes annahm, in welchem sie jetzt lebte. Die Begegnung mit der alten Jungfrau oben auf der Kapelle und deren Erzählung hatte sie veranlaßt ihrem Sonntagmorgen den festlichen Glanz eines Siegesfestes zu geben, welches die Dorfbewohner nach dem letzten, großen Kriege gegen Frankreich feierten. — Sie wartete nun noch besonders auf das Erscheinen des Frühlings, um dem Bilbe den landschaftlichen Hintergrund und die Beleuchtung eines sonnigen Himmels zu geben. Ein Besuch mit dem kleinen Kaspar bei der alten Großmutter aber gab ihr den Gedanken zu der Komposition eines zweiten Bildes, das sie abwechselnd mit jenem zu malen gedachte.

Die alte Frau hatte ihr so viel von Elisabeth erzählt und besonders den Morgen nach der Ankunft der Drillinge, wo das edle Mädchen wie ein rettender Engel in ihre Hütte getreten war, mit so jugendlicher Lebhaftigkeit geschildert, daß alsbald die ganze Scene als ein fertiges Bild vor dem Auge der Künstlerin stand. Kaum zu Hause angekommen, entwarf sie eine Skizze davon, die ihre Freunde entzückte und ihr selbst wohlgefiel. Sie konnte kaum die Zeit erwarten, das neue Bild zu beginnen, besonders da es ihr nicht mehr an Modellen fehlte. Das so sehr von ihr und Elisabeth belächte Anerbieten des kleinen Kaspars zeigte sich wirklich annehmbar. Seine Geschwister, alle viel hübscher als er, konnten allerliebste Modelle zu ihren damals noch kindlichen Tanten und Onkels abgeben; eben so war der Hausherr zum Bild des Todtengräbers, die Hausfrau zu dem der jungen Drillingsmutter trefflich zu verwenden, und daß Alle mit Begeisterung zu ihren Modellpflichten bereit waren, läßt sich denken von einem so dankbaren Familienkreis. — Elisabeth's Jugendgestalt aber stand so blühend und klar vor dem Geiste der Künstlerin, daß sie kein Urbild derselben zu suchen brauchte.

Wie lebte Mercedes auf in dem neuen Schaffenstrieb, der in ihr erwacht war und täglich genährt wurde durch den näheren Umgang mit den Bewohnern des Dorfes, die sie nun an der Seite ihrer Hausgenossen, auf eine ganz andere Weise wie früher kennen und verstehen lernte. — Ein tragischer Vorfall aber sollte sie besonders zu einer innigeren Vereinigung mit ihnen führen.

Frau Kathrin, welche eine lebendige Chronik aller Dorfbegebenheiten für Mercedes war, trat eines Morgens mit auffallend bleichem Gesicht in das Zimmer und sagte: „Ach Fräulein! denken Sie sich, der Schreiner-Franz ist verloren gegangen! — Er hat gestern seinem Vater, der in die



Stadt gegangen war, entgegengehen wollen und ist nicht wieder gekommen. Gewiß hat er sich in den Bergen verlaufen und ist im Schnee stecken geblieben — er war so ein hübscher Junge — noch keine neun Jahre alt! — Die Nacht war so kalt, er ist gewiß erfroren! — Ach, hören Sie! da wird er schon im Dorfe ausgesperrt!“

„Großer Gott!“ rief Mercedes, indem sie schon mit der Erzählenden die Treppe hinunter eilte. Frau Bergheim und die Mädchen lagen mit bleichen Gesichtern in den offenen Fenstern und hörten dem schauerlichen Bericht des „Ausrufers“ zu, der von Straße zu Straße seine schillernde Glocke durch die kalte Winterluft zu einem Hilferuf des verlorenen Kindes tönen ließ. — Alle Thüren öffneten sich, Jung und Alt, Frauen, Männer und Kinder stürzten heraus und bald stand eine große Schaar zum Aufsuchen des verlorenen, kleinen Dorfbewohners gerüstet.

„Wir müssen auch mit!“ rief Mercedes, und ohne auf die Einwendung ihrer besorgten Freundin zu hören, war sie schon auf ihre Stube geeilt und hatte den Mantel um die zarte Gestalt geworfen und das feine Gesicht mit Kapuze und Schleier verhüllt. Elsbeth war schnell an ihrer Seite, bald fand sich auch der kleine Kaspar ein und schritt, mit einem knorrigen Dornenstab in der Hand, seinen beiden Gönnerinnen voran. — So schlossen sie sich an den Zug der Männer, die staunend auf die zarten Jungfrauen blickten. — „Ich kenne alle Schlupfwinkel in unseren Bergen,“ versicherte Elsbeth und Mercedes tröstete: „Ich habe Glück im Finden.“ Auf diese Verheißungen wurden sie schützend und beschützend wie zwei liebliche Engelsbilder in die Mitte der kräftigen Schaar genommen und nun ging es in die schauerliche Wintereinsamkeit der Berge hinein.

Es war ein schweres Suchen durch den kalten, tiefen Schnee, über die ungebahnten Pfade und steilen Felsenhöhen, zwischen welchen gefrorene Bäche sie mit kaltem Lächeln anstarrten. Mercedes schauerte oft zusammen, doch sie hielt sich und redete der zarten Elsbeth Muth ein, wenn sie zusammenbrechen wollte, — der kleine Kaspar war nicht zu ermüden.

Man hatte den Zug wohlgeordnet und vertheilt, von Zeit zu Zeit gab man sich Zeichen durch lautes Rufen, Knallen mit den Peitschen und das Blasen der Ruhhörner, deren Töne das dumpfe Echo der Berge weckten. — So verging der Tag, der Abend kam und man hatte nicht den kleinsten Fußtritt des verlorenen Kindes im Schnee gefunden. Der Vater, der wie ein Held rüstig und schweigend dem Zuge vorangeschritten war, brach in trostlosem Jammer zusammen. — Vierzehn Tage lang

wiederholten sich ähnliche Scenen im Dorf, schallte die hilferufende Glocke durch den Morgen, versammelten sich muthige Schaaren zu neuen, vergeblichen Zügen. — Eine große Trauer hatte sich über das ganze Dorf gelegt, aus keinem Hause hörte man mehr fröhliches Singen und Lachen, die Eltern des Verlorenen gingen wie Jammerbilder umher. Wenn Sonntags der Prediger in der Kirche sein Gebet für das verlorene Kind erhob, ging ein lautes Schluchzen durch die ganze versammelte Gemeinde und Jeder faltete seine Hände und flehte um Trost für das Weh, das sich wie ein schneidendes Schwert in ein Vaterherz, in eine Mutterbrust gesenkt hatte.

In dieser Zeit war Mercedes in Wahrheit ein Mitglied des Dorfes geworden. Sie trug einen gemeinsamen Schmerz mit seinen Bewohnern, sie lernte recht aus Herzensgrund sie schätzen und lieben. Wie gern vergab sie ihnen ihr schwerfälliges Wesen, nun sie sah wie es aufthauen, auf-flammen konnte in der Bereitwilligkeit zu helfen und mit zu leiden, wo Einer der Ihrigen litt, wie sie alle Arbeiten und ihren Lohn hinwarfen und nichts wollten und dachten als die Rettung des verlorenen Kindes.

Dieses aber schien spurlos verschwunden; hier und da tauchten Gerüchte auf von seinem Erscheinen an anderen Orten, aber sie erwiesen sich alle als grundlos. — Endlich, als die kühlen Märzlüfte das Eis der Bäche und Ströme anfangen zu lösen und die umpanzerten Pfade frei wurden, — da fand man die Leiche des Kleinen zwischen den Weiden des tiefen Stromes, der das Dorf umfloß und dort durch eine dunkle Bergschlucht brauste. Ohne Zweifel war er von einer Brücke heruntergestürzt, unter dem Eise fortgetrieben worden, bis er unter den schützenden Weiden sein letztes Schlafkammerlein fand. — Die Züge seines Gesichtes waren vielleicht nur den Eltern noch kenntlich, aber die Gestalt und den Anzug erkannte Jeder, der den Verunglückten an jenem Wintertag noch so fröhlich durch das Dorf hatte springen sehen.

Im feierlichen Trauerzug trug man die kleine Leiche in das Grab und überschüttete es mit den ersten Zweigen des frühgekommenen Lenzes. Auch Mercedes schloß sich mit den Ihrigen dem Zuge an und hernach ging sie zu den betrübteten Eltern und bat um die Erlaubniß ein kleines Denkmal für den verlorenen Liebling anfertigen zu dürfen.

Sie hatte wohl noch niemals ein reicheres Honorar empfangen, als in den Thränen der Mutter, die auf die Hand fielen, welche das liebliche Erinnerungszeichen gemalt. Auf einer hölzernen Tafel, wie die Dorf-



bewohner sie auf ihre Gräber setzen, schwebte der Frühlingsengel und umschlang mit grünen Palmenzweigen den in gothischer Farbenschrift gemalten Liebesruf des Heilands: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“

Viele Thränen flossen auf den kleinen Hügel, wenn die schönen Worte gelesen und der liebliche Engel bewundert wurde, und Mercedes hatte sich mit dieser freundlichen Liebesthat die Herzen des ganzen Dorfes gewonnen. — Freilich bekam sie damit auch ein Amt, das ihr manche Stunde raubte, indem noch mancher Spruch zu Freuden- und zu Trauerfesten bei der geschickten Künstlerin bestellt wurde. Doch sie erfüllte so gern solche Wünsche und freute sich, mit der Sprache ihrer Kunst diese verschlossenen, aber redlichen Herzen öffnen zu können, die Freuden ihres einfachen Lebens zu verklären und die Thränen ihres Schmerzes sanfter fließen zu lehren.

„Es ist doch gerade als ob die Jungfer Betty wieder unter uns lebte!“ — sagte einmal die alte Lisbeth, jene uns bekannte Gestalt an der Kapelle, welche oft die Künstlerin besuchte und ihr mit ihrem edlen, ausdrucksvollen Gesicht ein sehr brauchbares Modell war. — Die fröhliche Kathrin meinte sogar, daß sie gern sterben möchte so lange ihr Fräulein noch im Dorfe wohne, damit sie doch auch einen so schönen Spruch von ihr auf das Grab gemalt bekäme. Mercedes gab ihr indeß das Versprechen, ihr einen solchen aus der Künstlerstadt zu schicken, sollte sie einmal die Kunde ihres Todes dort vernehmen, was indeß, wie sie hoffe und wünsche, noch lange nicht geschehen möge.

„Freilich, man lebt doch noch immer gern in der Welt,“ meinte Kathrin, „wenn man auch sein Päckchen Plage auf ihr zu tragen hat. Aber, Fräulein! wenn man auf Ihren Bildern Alles so schön abgemalt sieht, was man hat, dann wird man ordentlich stolz auf sein Hauswesen und bekommt neue Lust am Leben und Arbeiten.“

Mercedes hätte kein Lob höher beglücken können. Ja, sie fühlte: erst jetzt war sie eine Genremalerin geworden. Sie hatte keine übertriebenen Vorstellungen mehr vom Bauernleben; sie erkannte seine Schattenseiten, aber desto heller trat auch das Licht hervor, das sie jetzt wie eine alles belebende Sonne auch durch die engen Fenster dieser kleinen Hütten glänzen sah.

„Ich glaube, Mercedes!“ sagte Frau Bergheim eines Tages, „Du hast unser Dorf und unsere Bauern doch jetzt von ganzem Herzen lieb!“

Mercedes umarmte die Freundin. — „Ja, ich habe sie von ganzem Herzen lieb und das haben sie Dir zu danken und ich auch! — Du hast doch Recht gehabt!“

### 9. Der Künstlerin Abschied.

Es war ein heller, frischer Sonntag im schönen Monat September, als das Atelier der Künstlerin für die Bewohner des Dorfes geöffnet stand, um die beiden Bilder zu sehen, welche sie während ihres Aufenthaltes bei ihnen gemalt hatte. Sie wollte ihnen diese Freude machen, ehe sie wieder in die Künstlerstadt zog, die doch ihre eigentliche Heimath war, denn ein Maler kann nur mit seinen Genossen auf längere Zeit leben und in seinem Berufe eingreifend wirken.

Aber der Aufenthalt in dem wirklichen Gebiete ihrer Kunst hatte doch der Künstlerin in jeder Weise wohl geihan und sie bedeutend gefördert. Es waren zwei prächtige Bilder, die sie zustande gebracht, sie trugen das volle Gepräge des wahren, wirklichen Lebens und keins ihrer früheren Werke konnte sich mit ihnen vergleichen.

Freilich, es waren keine hellenischen Gestalten, die da in dem „Sonntagmorgen“ ihres Bildes, durch die ländlich geschmückten Siegespforten den Pfad zu der kleinen gothischen Kirche herauf wallten. Es waren nur schlichte Bauern, derbe Jünglinge und Mädchen in der Landes- tracht, deren einzige Eigenthümlichkeit in ihrer einfachen Ehrbarkeit bestand, welche mit Strauß und Band geschmückt sich so freudig zunichten, als jubelte es in ihren Herzen: „Wir waren auch dabei! — Wir haben auch mitgekämpft und gearbeitet, damit das Vaterland frei würde!“ — Es waren von Arbeit und Alter gebückte Männer- und Frauengestalten, die an Stab und Krücke, oder von ihren Kindern geleitet, unter der blühenden Dorfjugend einherschritten, um ihr Dankesopfer auf Gottes Altar für seine allmächtige Hilfe an dem großen Werke niederzulegen. Doch der Glanz von Andacht und Freude, der über all' diese ehrlichen Gesichter leuchtete, der kam aus einer Welt, wo wir uns Alle zusammen gleich und verbunden fühlen, wo eine Schönheit blüht, die dem schlichsten Bewohner dunkler Gebirgshütten so eigen sein kann, wie jenen Gestalten in Griechenlands sonnigen Gefilden, die Apelles' Pinsel gemalt und Phidias' Griffel verewigt haben. Es war die Schönheit der Seele, welche jede Form verklärt und auf diesem Bilde den Beschauer doppelt anmuthete, denn es war die Siegesfreude des deutschen Gemüthes, welches sie hervor-



leuchten ließ. — Und dieselbe Schönheit blühte wie ein frischer Feldblumenstrauß aus der Stube „der Drillinge,“ welche das zweite Bild darstellte. — Frau Kathrin hatte Recht, wenn sie sagte: „Man meint doch gerad', als dürfe man nicht hart auftreten; man möchte sich die Schuhe ausziehen, daß man die lieben Bürschchen da nicht aufwecke.“ — Ja, so süß schlafend lagen sie alle Drei nebeneinander da, nichts ahnend von der Sorge, mit welcher das bleiche und doch in seiner Liebe so rührende Mutterantlitz sich über ihren ersten Lebensmorgen beugte, nichts fühlend von der Armuth um sie her, in welcher dennoch der Vater mit der Zuversicht eines wackeren Mannes stand und die kleinen Geschwister so fröhlich spielten, — in welcher der alte, treue Dorfwächter neben der verglimmenden Nachtlampe saß, das große Horn neben sich, das heute so kräftig und Schutz verheißend die erste Lebensstunde der drei Königsfinder im Dorfe begrüßt hatte.

Und wer hätte zweifeln können an dem Schutz für die Zukunft dieser drei kleinen Erdenbürger, dessen Blick auf die jugendfrische, edle Mädchen-gestalt fiel, welche, von dem durch die geöffnete Thüre fallenden Morgenlicht beleuchtet, in die düstere Stube trat, selbst wie ein heller Lichtstrahl — wie ein Hilfe und Rettung bringender Lebensengel. — „O, unsere Jungfer Betty! — unsere Jungfer Betty!“ — so hörte man hier und da in dem Kreise der Betrachtenden rufen, und über manches gefurchte Antlitz leuchtete die Erinnerung der Jugend wie fröhliches Morgenroth.

Ja, das ging heute lebhaft zu im Hause der guten Frau Bergheim, die mit ihren Töchtern, strahlend vor Freude, die hereinströmende Schaar von Jung und Alt empfing und vor die Bilder ihrer geliebten Mercedes, die sich selbst bescheiden zurückgezogen hatte, geleitete. Auch Frau Kathrin machte in ihrem besten Sonntagstaat die Honneurs in dem Atelier, für das sie so treu gesorgt, in welchem sie so fröhlich gewaltet hatte. Sie nahm sich auch ihren Theil von dem darin bereiteten Kunstgenuß, der ohne sie, wie man ihr zugestand, nicht zustande gekommen wäre. Sie hatte sich's auch nicht nehmen lassen, die große Puppe festlich zu kleiden und war nun ärgerlich, daß sie dieselbe, auf ihrer Herrin Geheiß, hinter den Vorhang stellen mußte. Wenn es nach ihr gegangen wäre, so hätte sie am Eingange der Thüre gestanden, und zwar mit der Ruthe in der Hand, um wenigstens der Frau Sander einen derben Denkfettel zu geben, wenn sie die Frechheit haben würde, auch zu erscheinen.

Und wirklich war auch die böse, oder wie Frau Bergheim freundlich

meinte, die bekehrte Frau unter den Zuschauern der Bilder; — sie trocknete sich sogar ein paarmal die Thränen mit der Schürze, um wirkliche oder, wie Kathrin meinte, geheuchelte Thränen daraus zu wischen. Wir wollen zu ihrer Ehre das Erstere glauben; gewiß ist, daß sie eine für ihre Verhältnisse ziemlich bedeutende Gabe in die kleine Kasse für die Armen im Dorfe legte, welche Mercedes in dem Atelier hingestellt und in welche Jeder, der es konnte, gern mit einem Scherlein die Freude dieses Tages bezahlte.

Ja, es war große Freude im Dorfe über die schönen Bilder, die aus ihm hervorgegangen, in welchen sich seine Bewohner wiederfanden, veredelt von dem Zauberstrahl der Kunst. Meinte man nicht die Glocken läuten zu hören in diesem gemalten Sonntagmorgen? — so hell und klar empfing sie die köstliche Luft der Heimath mit dem blauen Duft der fernen Berggipfel, die so feierlich herüber blickten, als lauschten auch sie mitfeiernden zu ihnen emporschallenden Siegesklängen.

„Das ist der Tag des Herrn!“ — so läutete, so klang es durch alle Herzen und die Ahnung von dem hohen Beruf der Kunst ging auch wie ein rothglühender Sonntagmorgen über dem kleinen Dorfe auf.

Auch in die benachbarte Stadt schickte Mercedes auf die Bitte einiger Freunde, welche sie sich dort erworben, ihre Bilder und ließ sie zum Besten der Armen ausstellen. Es kam eine ziemlich bedeutende Summe zusammen, welche die glückliche Künstlerin zur Verwendung zu einem wohlthätigen Zweck in die Hände der beiden Geistlichen legte, die ihr während ihres Aufenthaltes im Dorfe so treue Freunde gewesen waren.

Ein reicher Kaufmann der Stadt kaufte sogar für einen hohen Preis das Bild von den „Drillingen“, zum Andenken jenes historischen Ereignisses im Lande, wie er sagte.

Es gab eine große Freude, als diese Nachricht in das Haus unserer Freunde kam und Mercedes gab nach Künstlerart „einen Satz“, d. h. ein fröhliches Mahl mit Kuchen und Wein, wozu auch die Drillingsfamilie mit all' ihren Modellen eingeladen wurde und das an fröhlicher, harmloser Lust seinesgleichen suchte.

Als man am Abend Abschied nahm, legte Mercedes ein Päckchen in des älteren Kaspar's Hände, das eine ziemliche Anzahl Banknoten von dem Kaufpreise ihres Bildes enthielt. Auf den Umschlag hatte sie geschrieben: „Für den kleinen Kaspar, wenn er einmal ein Handwerk lernen will.“ — Als der bestürzte Mann die reiche Gabe ablehnen wollte, sagte



Mercedes: „Das ist wohlverdientes Gut, ohne Euren Jungen hätte ich meine Bilder nicht zustande gebracht.“ — —

Es war ein thränenreicher Tag, als Mercedes aus dem Dorfe schied, in welchem sie ein paar Jahre gelebt, mit Unterbrechung der Reisen zur Künstlerstadt, um Elisabeth's Grab zu grüßen und sich Rath und Ermunterung von ihren Kunstgenossen zu holen. Sie war immer früher zurückgekehrt, als sie gewollt, nun aber stand eine längere Trennung bevor, und all' die Sachen, an welche sich ihre Hausgenossen so sehr gewöhnt, waren eingepackt, sogar über die große Puppe waren Frau Kathrin's Abschiedstränen geflossen.

Jung und Alt drängte sich um den Wagen, als Mercedes mit rothgeweinten Augen aus dem Hause der Freunde trat und von ihnen unter lautem Schluchzen in denselben hineingehoben wurde.

„Lebt wohl! lebt wohl!“ — so klang die sanfte Stimme auf der ganzen Fahrt durch das Dorf — „vergeßt mich nicht!“

\* \* \*

Nein, sie wurde nicht vergessen, die gute Mercedes. Noch lange sprach man im Dorfe von ihrem freundlichen Wesen, ihren schönen Bildern und dem Atelier mit all' seinen lieblichen und schauerlichen Wundern. — Eine kleine Modellpuppe, nach welcher sie Kinderröckchen zu malen pflegte, hatte sie Frau Kathrin geschenkt und diese putzte sie jeden Sonntag mit hübschen Kleidern zur Belustigung der Dorfjugend aus, die sich regelmäßig um sie versammelte und mit dem kleinen Töchterchen der großen Puppe spielte.

Elisabeth's und Mercedes' Name aber vereinigten sich zusammen in der Erinnerung der Dorfbewohner zu einem lieblich leuchtenden Dioskurengestirn und machten das schöne Wort des Dichters wahr:

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,  
Ist eingeweiht, nach hundert Jahren klingt  
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder!“

(Göthe's Tasso.)